

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Vermischte Erzählungen und Aufsätze

Vermischte Erzählungen und Aufsätze.

Der Täufeling Mazarin's.*

(Mit einer Abbildung.)

Folgende Geschichte, welche ein Sittengemälde des siebenzehnten Jahrhunderts ist, wird den Leser natürlich veranlassen den Verbesserungen beizupflichten, welche Frankreich seither in seiner Civil-, Militär- und Gerichtsverwaltung eingeführt hat. In besagter Epoche waren alle Aemter käuflich; heute erhält sie das Verdienst: dieser Einrichtung verdanken wir größtentheils den Ruhm und das Wohlsein des Vaterlandes.

Es war an einem Donnerstag Abend im Jahr 1649. Roulard, einer der reichsten Goldschmiede von Paris, stand in seinem Ladenzimmer, wo er ein prachtvoll mit Arabesken geschmücktes Blatt mit großer Aufmerksamkeit las. Etwas von ihm entfernt saß seine Nichte Jeanne, eine hübsche Brünnette von achtzehn Jahren, deren Augen jeden Augenblick von dem floretseidenen Gefrick aufsaßen, um durch die hohen Glaseschreiben einen Blick auf die Straße zu werfen.

Meister Roulard legte endlich das Blatt bei Seite und ein zufriedenes Lächeln spielte um seine Lippen.

— Vortrefflich! sagte er murmelnd, indem er sich an seine Nichte wandte; es ist unmöglich daß der Ministerpräsident diese Bittschrift unberücksichtigt läßt.

— Ihr strebt also nach dem Titel des Hofgoldschmieds, mein Onkel? fragte Jeanne zerstreut, während sie immer nach der Straße blickte.

* Mazarin, Sohn einer adeligen Familie Noms, war nacheinander Jurist, Militär und Geislicher. In letzterem Stande machte der Minister Michelieu in Lyon seine Bekanntschaft, und suchte ihn wegen seiner Fähigkeiten für die Interesse Frankreichs zu gewinnen, indem er ihn außerordentlichen Nuntius zu Paris ernennen ließ. Unter der Regierung Ludwigs XIII, 1640, entwickelte er als Gesandter zu Turin eine solche Gewandtheit, daß er nachher den Cardinalsbisthum erhielt. Kurz vor seinem Tode ernannte ihn derselbe König zum Staatsrath, und während der Regentschaft machte ihn die Königin zum Ministerpräsidenten. Seine größten Ehrentitel sind: die Beilegung des Bürgerkriegs, der pyrenäische Frieden, wodurch Frankreich den Rang erhielt, den Spanien unter Karl V hatte, und die Vorbereitung der glorreichen Epoche, das Jahrhundert Ludwigs XIV genannt.

— Ob ich darnach strebe? rief Roulard; eine abgeschmackte Frage! aber weißt Du auch daß, wenn ich ihn erhalte, mein Glück gemacht ist?

— Seid Ihr denn nicht reich genug?

— Man ist niemals reich genug, Jeanne, versetzte Meister Roulard, mit einer gewichtigen Miene; und zählst Du die Ehre, dem Hofattachirt zu sein, für gar nichts?

— Dieser Titel, bemerkte das Mädchen mit leiser Stimme, dieser Titel muß Euch ja in große Verlegenheit bringen.

— Warum das?

— Weil Ihr bis jetzt lauter Personen zu Kunden hattet, die es mit dem Prinzen halten, und Feinde Eurer Excellenz sind.

— Nun?

— Ihr hörtet so viel Schlimmes von Mazarin sagen, daß Ihr Euch daran gewöhntet, auch in dieses Horn zu blasen....

— Psi! unterbrach sie der Goldschmied, man darf nicht davon sprechen, Jeanne. Wenn ich einige leichte Witze über ihn fallen ließ, so war das Unrecht; wenn man aber sein Unrecht einseht, so darf man es einem nicht mehr vorwerfen.

— Allerdings, mein Oheim; aber Eure Laddiener und Arbeiter haben sich das auch angewöhnt.

— Das muß aufhören; ich werde nicht dulden daß mich meine Leute compromittiren. Wenn ich von diesem verdienstvollen Minister Schlimmes sagte, so kannte ich ihn nicht. Ueberdies lebte Meister Satar damals noch und ich hatte keine Aussicht, ihn zu ersetzen; denn erst vorgestern Abend erfuhr ich seinen Tod, als ich Julien zu dem Wagen von Saint-Germain führte. Apropos! ist Julien noch nicht zurückgekommen?

— Nein, mein Onkel, sagte Jeanne, die immer noch den Blick nach der Straße gerichtet hatte; ich weiß nicht was ihn so lange zurückhält und beginne unruhig zu werden.

Roulard faßte seine Nichte fest in's Auge.

— Ja wohl, sagte er mit einem unzufriedenen Ton, Du bist leicht zu beunruhigen, wenn es Julien Noiraud gilt? Du denkst immer noch an die Heirath, nicht wahr?

— Meine Mutter wollte unsere Verbindung, versetzte Jeanne mit einem Tone, der ihre innere Bewegung verrieth.

— Schon gut! versetzte Roulard, aber ich habe

andere Ideen. Da ich Dir eine hübsche Mitgift geben kann, will ich Dich auch an einen reichen Mann verheirathen, und Dein Noiraud hat keine hundert Thaler.

— Er kann sein Glück noch machen.

— O ja, wenn ein Wunder geschieht, fuhr der Goldschmied ironisch fort. Wartet er immer noch auf den italienischen Abenteurer, der einst bei seiner Mutter gewohnt und ihn über Tausende gehoben? Capitän Juliano, glaube ich.

— Ihr wißt wohl, Onkel, daß Julien nur scherzweise davon spricht.

— Meinetwegen! aber da er keine sichere Aussichten hat, wird er auch mein Nefse nicht. Ich wünsche sogar, daß Du nicht mehr so freundlich mit dem jungen Manne seiest. Bin ich einmal Goldschmied des Hofes, wer weiß, so blüht Dir vielleicht ein Edelmann....

Meister Roulard konnte nicht fortfahren, denn man rief ihn, um mit einigen Kunden zu sprechen, welche gerade in den Laden getreten.

Es war der fette Steuerepächter Jean Dubois, der sich damals an allen finanziellen Unternehmungen betheiligte, Herr Colbert und der Commandeur von Souvre — alle drei Partisanen Mazarin's; sie gehörten deshalb gewöhnlich nicht zu den Kunden des Meister Roulard, aber sie hatten von einigen Arbeiten der Goldschmiedekunst gehört, die er so eben ausgestellt, und kamen sie zu sehen.

Wie der Leser bereits schon gesehen hat, gleichen die politischen Ansichten des Goldschmieds den Bewegungen des Barometers, der jedem Windstoß unterworfen ist. Durch seinen Eifer und Fleiß hatte er sich eine angenehme Stellung errungen. Die Fähigkeit seines Egoismus hatte die geistigen Talente ersetzt. Er benutzte die ihm natürlich dargebotene Gelegenheit um seine Meinungsänderung an den Tag zu legen. Er überhäufte die Eingetretenen mit Zuverlässigkeit, lehnte seinen Laden um, um zu finden was nach ihrem Geschmack sein könnte, und konnte mit dem Lobe des Ministers zu keinem Ende kommen. In diesem Augenblicke ging die Ladenthüre wieder auf und ein junger Mann von ungefähr fünf und zwanzig Jahren, schlechtem Wuchs und einem durch Blattern entstellten Gesichte, das trotzdem durch den Ausdruck kluger und edler Güte etwas Anziehendes hatte, trat ein.

— Guten Morgen, mein Herr, rief er, nachdem er die edeln Käufer gegrüßt; Ihr seid wohl meinerwegen etwas unruhig gewesen, als Ihr mich gestern nicht zurückkommen saht; aber Herr von Rougent hat mich zurückgehalten, um sein silbergesticktes Ueberkleid auszubessern.

— So, Ihr kommt von dem Grafen, unterbrach ihn Colbert; wie befindet er sich?

— Vortrefflich! mein Herr.

— Er befindet sich wohl? wiederholte der Commandeur von Souvre; so hat er sicher eine Schändlichkeit gegen Seine Excellenz ausgelüftet.

— Ob er? rief Julien lachend; er hat mir ein Lied von zwanzig Strophen gegen Hochdieselbe vorgesungen.

— Wie! er hat es gewagt? rief Dubois entsetzt.

— Allerdings, versetzte Julien; er hat es mich sogar zu lehren angefangen.... es geht nach der Melodie des Halleluia. Hört einmal....

Meister Roulard räusperte sich und rollte die Augen, um Julien zu warnen; dieser aber merkte nichts. Man war im Hause des Goldschmieds so gewöhnt, Schlimmes vom Minister zu sagen, daß er eine Aenderung der Dinge in dieser Hinsicht nicht erwarten konnte. Nachdem er einen Augenblick gesucht, rief er: Höret!

— Julien! rief jetzt Roulard zitternd vor Zorn.

— Laßt doch, sagte der Commandeur, der, obgleich ein offener Partisan Mazarin's, als französischer Edelmann nichts weniger als erzürnt war, den ausländischen Minister so zum Gespött gemacht zu sehen; ich habe eine ganze Sammlung von Mazarinaden.

— Gerade wie mein Herr, bemerkte Noiraud; der Kammerdiener des Herrn von Longueville gibt ihm Alles was erscheint.

Der Goldschmied wollte einen Protest flütern, aber das Lachen der beiden Edelleute und die Ausrufungen des Finanzpächters brachten ihn ganz außer Fassung. Vor Zorn fast erstickend sagte er zu dem jungen Menschen:

— Ist hier Dein Platz, Faulenzer? Wirst Du bald an Deine Arbeit gehen? Glaubst Du denn daß ich Dich bezahle, damit Du meine Götter durch Dein albernes Geschwätz langweilest?

— Entschuldigt, Herr, sagte zögernd Noiraud; aber ich glaubte, Euch eine Freude zu machen.

— Du warst gewiß nicht bei dem Marquis von Arant? versetzte Meister Roulard, der augenscheinlich einen Grund zum Vorwurf suchte.

— Ja wohl, entgegnete Noiraud.

— Warum bringst Du mir denn das Kästchen wieder zurück? fügte der Goldschmied hinzu, indem er auf das Paket deutete, das auf dem Ladentische lag.

Julien mußte unwillkürlich lachen.

— Das, Herr, sagte er, ist ja nicht das Kästchen; es ist eine Sammlung von Broschüren, die mir Herr von Rougent für Sie gegeben.

— Ich wette, Schmähchriften auf den Ministerpräsidenten! rief der Commandeur.

— Alles was im letzten Monate von Holland gekommen ist.

— Und das war für die Sammlung des Meisters Roulard bestimmt?

— Ich hoffte dem Meister ein Vergnügen zu bereiten...

Die beiden Herren lachten laut auf; aber diesmal war der Goldschmied vor Zorn und Furcht ganz blaß geworden.

— Das ist eine Lüge! rief er, ich habe gar keine Sammlung; ich weiß nicht was er sagen will.

Julien zitterte.

— Wie! eine Lüge? wiederholte er in verlegtem Tone; fragt nur die andern Ladendiener.

— Wirßt Du schweigen? rief Roulard außer sich.

— Ich schweige, sagte Noiraud; aber Ihr dürft mich auch keinen Lügner schelten.

— Ja, ein Lügner! wiederholte der Goldschmied voll Entrüstung; und um es Dir zu beweisen, jage ich Dich fort.

— Mich?

— Augenblicklich hinaus aus dem Laden; ich will keine Leute in meinen Diensten haben, die respektwidrig von Seiner Excellenz sprechen, deren ergebener Diener ich bin; ich würde mein ganzes Vermögen, ja mein Leben für ihn hingeben!... Es lebe Monsieur Mazarin!

Roulard wußte nicht mehr was er sagte; er öffnete die Thüre seines Ladens und zeigte Julien die Strafe.

— Da haß Du Deinen rückständigen Lohn, sagte er, indem er einige Thaler aus seiner Tasche zog. Nimm Dich und laß Dich nicht wieder sehen, sonst treibe ich Dich mit der Heppetsche fort.

— Ich werde mich wohl hüten, je wieder zu einem Narren zu kommen, zu einem charakterlosen Mann, der heute für den Prinzen und morgen für den Minister ist.

— Wirßt Du gleich fortgehen, Laugenichts?

— Sogleich; ich will nur meine Broschüren haben, da Ihr Eure Sammlung nicht vervollständigen wollt.

Durch diese neue Anspielung ganz außer sich, zeigte Meister Roulard seinem Arbeiter die Faust mit dem Ausdruck der Drohung. Dieser juckte verächtlich die Achseln, nahm das Päckchen unter den Arm und ging zum Laden hinaus.

Seine Verabschiedung war an und für sich von keiner Bedeutung. Als trefflicher Arbeiter bekannt, war es ihm ein Leichtes ein anderes Unterkommen zu finden; auch dachte er im ersten Augenblick nur an die Dummheit und Unge-

rechtigkeit seines Meisters. Allein der Gedanke daß dieser Vorfall mit Jeanne's Onkel alle seine Hoffnung auf deren Besitz vernichtete, schnürte ihm peinlich das Herz zusammen. Er hatte Jeanne als seine Braut angesehen; ihre Mutter hatte ihm das Jawort gegeben, und so hatte ein unglücklicher Augenblick dieses geträumte Glück auf einmal vernichtet.

— Verwünschter Minister! dachte er, er ist an Allem Schuld; ohne ihn hätte sich Meister Roulard nicht geärgert, ich wäre noch sein erster Gehilfe und hätte vielleicht eines Tages Fräulein Jeanne zur Frau bekommen.

Julien war zwecklos vor sich hingegangen und besand sich an einem abgelegenen Orte am Ufer der Seine. Er setzte sich nieder, machte mechanisch das Paket auf und blätterte in einer der Broschüren: es war eine satyrische Biographie des Ministers. Anfangs durchlief er sie ganz gleichgültig; plötzlich aber fuhr er auf und stieß einen Schrei aus. Er las folgende Phrase die auf der ersten Seite stand:

„Ghe Mazarin in den Orden trat, hatte er den Degen getragen. Er befehligte im Jahr 1625 eine Compagnie, und die Generale Conti und Bagui betrauten ihn mit einer Mission an den Marquis von Coevres. Seine Excellenz traf ihn in Grenoble, wo er sich zwei Monate unter dem Namen eines Capitän Juliano aufhielt.“

Der junge Arbeiter las diesen Satz dreimal mit einem unaussprechlichen Herzpochen. Die Namen, Orte, Daten konnten keinen Zweifel lassen. Der Capitän, von welchem in der Broschüre die Rede, war kein Anderer als der, welcher ihn über die Taufe gehalten; Julien war der Täufling Seiner Excellenz!

Seine erste Empfindung war Staunen, seine zweite eine tolle Freude. Er war aufgesprungen und rief tanzend und lachend: Der Minister ist mein Pathe! Der Minister ist mein Pathe!

Er ließ alle Broschüren liegen, mit Ausnahme der einzigen, aus der er diese kostbare Mittheilung geschöpft, und lief eilends zurück, um Meister Roulard und seiner Nichte die unerwartete Entdeckung mitzutheilen; aber besann sich plötzlich wieder. Es war mehr als wahrscheinlich, daß der Goldschmied ihn gar nicht anhörte, ihm nicht glauben wollte und ihn wieder fortjagte, eine Demüthigung, die er als geistiger Verwandter des ersten Ministers nicht mehr dulden konnte. Es galt jetzt vielmehr, seine Rechte vor Allem geltend zu machen. Hatte er einmal die Protection seines Patheren erlangt, so ließ sich an der Willfährigkeit des Meisters Roulard nicht meh-

zweifeln. Er änderte deshalb seinen Entschluß, und nachdem er nach dem kleinen Zimmer geeilt war, das er in der Nähe des Justizpalastes bewohnte, um dort seinen Tausschein zu holen, richtete er seine Schritte nach dem Hotel des Ministers.

Dort angekommen, fragte er nach einem seiner Landsleute, Namens Pierre Chottart, der damals die wichtige Stelle eines ersten Küchengehilfen bei Seiner Excellenz einnahm. Seine Gesinnungen hatten ihm bisher nicht gestattet, mit diesem jungen Manne zu verkehren, und Chottart erkannte ihn kaum wieder. Nachdem man die ersten Höflichkeiten ausgetauscht, fragte er Julien was ihn hierher führe.

— Ich wünsche mit dem Minister zu sprechen.

Bei diesen Worten glaubte Chottart, läbel verstanden zu haben; er wiederholte daher seine Frage, erhielt aber die nemliche Antwort.

— Und Du glaubest, es genüge, Dich nur anzumelden? fragte Chottart ironisch.

— Nein! antwortete Julien; aber ich zählte darauf daß Du mir das Mittel sagen würdest, um zu Seiner Excellenz zu gelangen.

— Das Mittel ist ganz einfach: Du mußt Dir eine Audienz verschaffen.

— Nun, Pierre, das ist nicht hübsch! rief Noiraud; ich bitte Dich mir zu helfen, und Du antwortest mit Scherzen.

— Weil ich Dir nicht anders antworten kann, versetzte Chottart.

— Wie! ist es denn unmöglich, Seine Excellenz zu sehen?

— Unmöglich. Ich selbst, der ich doch dem Munde Seiner Excellenz attachirt bin, sehe dieselbe niemals.

— Wirklich.

— Und Du siehst, daß ich sogar damit beauftragt bin, seine Chocolate zu bereiten.

— Das ist die Chocolate des ersten Ministers? sagte Julien, eine silberne Casserole betrachtend, die auf dem Herde stand.

— Ich werde sie sogleich in eine goldene Tasse gießen und einem Diener läuten, der sie über diese Treppe zu Seiner Excellenz Kammerdiener bringen wird, welcher sie ihm dann überreicht.

— Auf diese Weise ist Letzterer der Einzige, der sich Seiner Excellenz naht?

— Allerdings; hörst Du? das ist das Signal!

In der That erscholl in diesem Augenblick die Glocke. Pierre Chottart bereitete sich, die Tasse zu füllen, sie auf eine Platte zu stellen und mit allem dazu Gehörigen zu versehen, und ging dann in ein Nebenzimmer, noch eine Serviette mit dem Wappen des Ministers zu holen.

Diese Abwesenheit ließ Julien einen Entschluß

eben so rasch fassen als ausführen. Er lief zu dem Cabinet hin, in das der Küchengehilfe getreten war, schloß es zweimal und stürzte mit der Platte die Treppe hinauf. Rasch war er oben, durchlief mehrere Corridors, kam nach dem Vorzimmer, wo man dem Kammerdiener klingeln mußte, öffnete auf gut Glück die nächste Tapentüre und stand dem Minister gegenüber, der eben einen Brief vollendete.

— Was soll das? fragte er mit dem italienischen Dialect, den er nicht verheimlichen konnte. Was wollt Ihr hier?

— Seine Excellenz! rief Noiraud, indem er die Platte auf den Tisch des Ministers sinken ließ. Ach! nun bin ich gerettet! Guten Morgen, Pathe.

Der Minister fuhr erschrocken zurück und suchte die Klingel.

— Ihr kennet mich nicht? fuhr der junge Arbeiter lächelnd fort, das begreife ich; ich war erst fünfzehn Tage alt als Ihr mich das erste Mal sahet, im Jahre 1625.

— Wie! 1625? wiederholte Mazarin, der es mit einem aus dem Irrenhaus Entsprungenen zu thun zu haben glaubte. Was wollt Ihr sagen und wer seid Ihr?

— Ihr ahnt nicht? fuhr Julien fort; ich bin der Sohn der Mutter Noiraud.

Der Minister schien in seinen Erinnerungen zu suchen.

— Mutter Noiraud von Grenoble, einer Krämerin, bei der Ihr als Capitän ein Zimmer gemiethet, und deren Sohn Ihr über Taufe gehoben und ihm den Namen gabet.

— Ich glaube mich allerdings zu erinnern, sagte Mazarin; aber dieser Sohn...

— Bin ich, unterbrach ihn Julien lachend; Julien Noiraud von Grenoble! Ich habe eben erst erfahren, daß Ihr der Capitän Juliano seid und bin rasch hierhergeeilt. Ihr befindet Euch also wohl, mein Pathe?

So unvorgesehen diese Erkennungsscene auch war, so lag doch in dem Benehmen des jungen Menschen eine Offenheit und Ungezwungenheit, die den Minister amüsirte. Er fragte ihn, wie er zu dieser Entdeckung gekommen sei und womit er seine Behauptung beweisen könne. Julien übergab ihm die Papiere und erzählte ihm frisch von der Leber weg, was geschehen war. Mazarin wollte die biographische Broschüre lesen und durchlief sie, ohne eine Augbraue zu verziehen. Als er damit zu Ende war, sah er den jungen Arbeiter mit schlauer Miene an.

— Bist Du auch zufrieden, daß Du Deinen Pathen wieder gefunden? fragte er ihn.

— O, das ist ein Wink vom Himmel, rief

Julien; wenn Ihr wüßtet wie sehr ich dieser Unterstützung bedarf!....

— Teufel! so geht es Dir also schlecht?

— O, sehr schlecht, sehr schlecht, mein Pathe.

— Und Du kommst in der Hoffnung zu mir, daß ich Dich wieder auf bessern Fuß setzen werde?

— Ich zählte auf Euch, der Ihr Frankreich so oft gerettet; es ist Euch etwas Leichtes, einem armen Jungen aus der Verlegenheit zu helfen.

Diese Schmeichelei machte den Minister lachen. Julien, welcher kühner geworden, erzählte ihm seine Heirathsprojekte mit der Nichte des Meister Roulard und seine Entlassung, ohne jedoch etwas von der Ursache verlauten zu lassen. Als er fertig war, legte ihm Mazarin die Hand auf die Schulter:

— Nun, nun, Du darfst nicht verzweifeln, Poverino, sagte er; ich werde etwas für Dich thun.

— Ach, mein Pathe! rief Julien, der vor Freude roth wurde.

— Erstens, sagte der Minister, darfst Du nicht in den Laden zurückkehren.

— Wird geschehen, mein Pathe.

— Du hast mein Tafelgeschirr zu besorgen.

— Gut, mein Pathe.

— Du erhältst jedoch keine Besoldung.

— Nein, mein Pathe.

— Du kaufst Dir ein Hoffkleid.

— Ja, mein Pathe.

— Du kannst wohnen wo Du willst.

— Dank, mein Pathe.

— Und um Dir zu zeigen, daß ich mich für Dich interessire, werde ich Dir ein ausgezeichnetes Privilegium ertheilen.

— Welches Privilegium?

— Du kannst vor aller Welt sagen, daß Du mein Täusling bist.

Julien sah den Minister an, da er glaubte, falsch gehört zu haben; dieser aber wiederholte seine Autorisation, indem er hinzufügte, daß er ihn dieser Gunst würdig zu finden hoffe. Er verabschiedete ihn dann und empfahl ihm, morgen in der passenden Kleidung wieder zu kommen.

Man kann sich leicht die Enttäuschung unseres Helden denken, als er allein auf der Straße stand. Wenn er sich Alles wiederholte, so fand er, daß der Minister ihm für den bloßen Titel Pathe nicht weniger zumuthete, als ihm alle seine Zeit zu widmen und auf seine eigenen Kosten zu wohnen, zu speisen und sich zu kleiden.

— Wahrhaftig! die Pflichten, die der Capitän Juliano auf sich genommen, werden den Minister nicht ruiniren, dachte der junge Goldschmied. Es wäre besser für mich gewesen, nichts zu wissen

und wieder bei Meister Roulard einzutreten; aber nun hat mir's Seine Excellenz verboten, und wenn ich mich morgen nicht zu ihrem Befehle stelle, so weiß Gott, was geschehen kann. In der Bastille sitzen schon genug Menschen wegen Ungehorsams; ich muß mich deshalb entschließen, die Gnadenbezeugungen meines Pathen anzunehmen.

Während er so sprach, war er in seine Mansarde getreten, wo er den nächsten Tag mit traurigem und muthlosem Herzen erwartete.

Am folgenden Tage stellte sich Noiraud zur bestimmten Stunde in vollständigem Hoffkleide ein. Julien hatte einen Theil seiner Ersparnisse auf den Ankauf seiner Garderobe verwendet und war einigermassen durch sein elegantes Aussehen für die Kosten entschädigt.

Als er in den Wartsaal trat, wendeten sich Aller Augen nach ihm, und er hörte von allen Seiten leise nach seinem Namen fragen. Der Commandeur von Souvre und Herr Dubois, die in einer Fenstervertiefung plauderten, betrachteten ihn aufmerksam, als ob sie ihn zu erkennen meinten; plötzlich rief eine Stimme:

— Gott verzeihe mir! Das ist Noiraud.

Julien wendete sich rasch um und stand dem Meister Roulard gegenüber.

— Er ist es! wiederholte der Goldschmied verdutzt, und im Hoffkleide. Was thust Du hier, Unglückseliger?

— Ihr seht es; ich erwarte Seine Excellenz, antwortete Julien mit verächtlicher Miene.

— Aber, bemerkte der Commandeur, der sich mit dem Finanzpächter genähert, ist das nicht der Bursche, den Ihr gestern fortgejagt?

— Ein Goldschmiedgehilfe hier! rief Dubois entrüstet; wer hat ihm erlaubt hier einzutreten? was kann er von dem Minister wollen?

— Das werden wir erfahren, unterbrach ihn Herr von Souvre; denn hier ist Seine Excellenz.

Mazarin erschien wirklich am Eingang, und alle Privatgespräche hatten ein Ende. Der erste Minister trat grüßend vor und blieb dann und wann stehen, um eine Frage zu vernehmen oder eine Bittschrift in Empfang zu nehmen. Endlich kam er an den Ort wo Julien stand und lächelte als er ihn gewahr wurde.

— Ah! bist Du da? sagte er und schlug ihn vertraulich mit der Spitze seines Handschuhs; gut! wie geht es Dir heute?

— Sehr gut, mein Pathe! antwortete Julien.

Man hätte glauben sollen, eine magische Kraft liege in dem Worte, denn kaum hatte der ehemalige Goldschmiedgehilfe es ausgesprochen, als eine Bewegung in dem Kreise der Hofsinge entstand.



Alle Blicke richteten sich nach ihm; alle Stimmen murmelten: Sein Pathe! Monsieur ist sein Pathe!

Und eine Art eifersüchtiger Bewunderung malte sich auf allen Gesichtern. Der Minister bemerkte diese Wirkung und ging, auf die Schulter des jungen Goldschmieds gestützt, im Saale auf und ab, indem er jeden Augenblick vertrauliche Fragen an ihn richtete, und ihn lächelnd um seinen Rath bezüglich der Bittschriften, die ihm überreicht wurden, fragte. Julien, welcher nicht wußte, ob er diese Vertraulichkeit für Ernst oder Scherz nehmen sollte, begnügte sich mit der Antwort: Ja, mein Pathe.... Nein, mein Pathe.... Wie Ihr meint, mein Pathe. Und die Höflinge bewunderten seine Zurückhaltung, die sie für Geistesstärke hielten.

Als endlich die Audienz vorüber war, verließ Mazarin die Schulter seines Läufings, und sagte ihm, daß er ihn später in seinem Arbeitskabinet erwarte.

Kaum war der Minister weggegangen, als die Masse der Bittsteller den jungen Arbeiter umgab; Julien wußte nicht wie er auf alle Höflichkeiten gebührend antworten sollte. Der Commandeur riß ihn aus dem Knäuel, nahm ihn auf die Seite und sagte:

— Ich bin entzückt, mein lieber Herr Noiraud, Euch zu so hohen Ehren gestiegen zu sehen.

Julien stotterte eine Phrase des Dankes.

— Seine Excellenz scheint für Euch eine tiefe Zuneigung gefaßt zu haben, meinte Herr von Souvre, und er wird Euch nichts abschlagen.

— Ihr glaubt? rief Noiraud, der sogleich daran dachte, ihn um die Erlaubniß zur Rückkehr in den Laden zu ersuchen.

— Gewiß, fuhr der Commandeur fort; und um Euch mein Vertrauen zu beweisen, werde ich Euch bitten, ein Wort zu Gunsten meines Neffen einzulegen, der ein Regiment wünscht.

— Ich?

— Er erhält es, wenn Ihr bittet.

— Mein Gott, ich wünsche ja nichts mehr.

— Ihy verspricht es ihm also?

— Das heißt, ich wünschte....

— Ich frage Euch nicht zuvor darum! rief der Commandeur. Seid überzeugt, daß Ihr keinen Undankbaren verpflichtet habt.

Bei diesen Worten drückte er die Hand des jungen Mannes und drehte sich um.

Julien wurde bereits von Herrn Dubois erwartet. Dieser nahm ihn unter dem Arme und flüsterte ihm leise in's Ohr:

— Ich habe Euch nur ein Wort zu sagen, Herr von Noiraud; Ihr wißt daß ich das Pri-

vilegium des ausschließlichen Handels auf den Colonien wünschte; verschafft es mir und ich zahle Euch sechstausend Livres.

— Sechstausend Livres! wiederholte Julien erstaunt.

— Ihr wollt mehr? versetzte der Finanzpächter; gut, ich gehe bis zu zehntausend Livres.

— Erlaubt, mein Herr, unterbrach ihn Noiraud, Ihr täuscht Euch in Beziehung auf meinen Einfluß; es hängt durchaus nicht von mir ab, Euch das zu verschaffen, was Ihr wollt.

Dubois sah ihn an und ließ seinen Arm los.

— Ah, ich sehe wie es steht, meine Concurrenten haben bereits mit Euch gesprochen.

— Ich weiß nicht was Ihr sagen wollt.

— Sie werden Euch mehr angeboten haben....

— Mein Herr, ich schwöre....

— Schon gut, ich werde mich an Jemand anders wenden. Ihr dürft nicht glauben, daß, weil Ihr der Läufing Seiner Excellenz seid, Alles Eurem neuen Einfluß weicht. Wir werden gegen Euch in die Schranken treten, mein Herr.

Und der dicke Finanzpächter verschwand, ohne weiter zu hören. Noiraud hatte sich noch nicht von seinem Staunen erholt, als er in das Cabinet des Ministers eingeführt wurde. Mazarin bemerkte seine Verwirrung und fragte ihn um die Ursache. Der junge Mann erzählte ganz offen was ihm so eben begegnet war.

— Bravo! bravo! murmelte der Minister, indem er sich die Hände rieb: Da sie wollen, daß Du sie protegirst, so muß es auch geschehen.

— Wie? sagte Julien erstaunt, Ihr wollt also, mein Pathe, daß ich für sie bitte?

— No, no, keine Bitte; aber lasse sie auf dem Glauben, daß Du Einfluß hast: der Einfluß macht sich bezahlt.

— So wollt Ihr also, mein Pathe, daß ich annehme....

— Nimm immer an, Juliano; man muß niemals ausschlagen was man uns freiwillig gibt.

Noiraud zog sich noch erstaunter zurück. Aber die Sache gewant ein ganz anderes Ansehen, als er zwei Tage später einen Saal mit dreitausend Livres und ein Dankagungsschreiben von dem Commandeur erhielt, dessen Kette so eben zum Obrist ernannt worden. Er zählte gerade die Summe als Dubois athemlos in sein Zimmer stürzte.

— Ihr habt gesiegt, Herr von Noiraud, sagte er mit einem Tone, in welchem sich Mißstimmung und Respekt mischten; meine Concurrenten haben das Privilegium erhalten. Ich hatte Unrecht, gegen Euren Einfluß ankämpfen zu wollen und sehe mich bestraft. Hier sind die angebotenen zeh-

tausend Livres; dies als Abschlagszahlung für die nächste Sache, in der ich mir Eure Protection erbitten werde.

Julien wollte das Geld zurückweisen, indem er versicherte, daß er der Sache durchaus fremd sei und eben erst den Ausgang erfahre. Aber der Finanzpächter achtete nicht darauf.

— Gut, gut! rief er, und eilte nach der Thüre. Ihr seid bescheiden, Seine Excellenz hat Euch verboten, die Sachen auszulauern. Ich frage nichts, ich glaube was Ihr wollt; versprecht mir nur, daß Ihr bei Gelegenheit nicht gegen mich sprechen werdet.

— Was dies betrifft, so schwöre ich, versetzte Julien, aber...

— Das genügt! rief Dubois; ich glaube an Euer Wort, Herr von Noiraud, und wenn Ihr je einige tausend Livres bedürft, so vergeßt nicht daß es mir stets angenehm sein wird, dem Tausling des Ministers einen Dienst zu erweisen. Er verbeugte sich und ging.

Julien versäumte nicht, seinem Vatheu Alles zu erzählen; dieser rieb sich abermals die Hände und befahl ihm, die erhaltenen Summen sorgfältig aufzubewahren. Sie wurden bald durch neue Geschenke der Höflinge vermehrt. Der junge Goldschmied mochte noch so oft dagegen protestiren, daß man seinem Einfluß weder das Gelingen noch das Mißlingen einer an seinen Vatheu gerichteten Bitte zuschreiben dürfe, man glaubte ihm nicht, sondern war davon nur noch um so mehr überzeugt. Nach Verlauf von einigen Monaten war Julien durch die Geschenke, die man ihm aufnötigte, ein reicher Mann.

Die Sachen Meister Roulard's gingen in der Zwischenzeit immer schlechter. Während er den

Titel des Hofgoldschmieds nicht erlangte, verlor er durch die zu diesem Zwecke gethanen Schritte die Kundschaft der Feinde des Ministers, und saß, wie das Sprichwort sagt, zwischen zwei Stühlen nieder. Er schrieb anfangs daß Mißlingen seines Wunsches der Opposition Juliens zu und warf einen fürchterlichen Haß auf den jungen Menschen; aber er war auf der andern Seite wieder eine von den schwachen Naturen, bei denen der Erfolg immer Recht hat. Als er den Einfluß seines ehemaligen Gehilfen so hoch steigen sah, ging er unmerklich vom Haß zur Bewunderung über. Eines Morgens endlich kam er zu ihm und erklärte, daß er nicht länger im Unfrieden mit seinem lieben Böbling leben könne, und bat ihn um Verzeihung. Julien war zu dieser Versöhnung bereit, die alle seine Wünsche krönte. Das Glück hatte nichts in seinen Neigungen verändert, und seine erste Friedensbedingung war die Erfüllung des Heiratheprojektes. Meister Roulard hütete sich, einen Einwurf zu machen. Er gab dem jungen Arbeiter seine Richte zur Frau, und überließ ihm sein Geschäft.

Als Julien, strahlend vor Glück, seine junge Frau zu seinem Vatheu brachte, sagte ihm dieser in's Ohr:

— Du hast das nicht erwartet, Poverino, als ich Dir die Erlaubniß gab, mich Deinen Vatheu zu nennen?

— Das ist wahr, versetzte Noiraud, ich war weit entfernt zu glauben, daß ich das Alles diesem Titel verdanke.

— Weil Du die Menschen nicht kennst, Piccolo, sagte der Minister; in der Welt macht man bisweilen sein Glück nicht durch das was man ist, sondern durch das was man zu sein scheint.

Naturgeschichte.

Die Pelikane.

(Mit einer Abbildung.)

Diese durch ihre Gestalt und ihre Lebensweise so merkwürdigen Vögel sind weniger bekannt durch das was sie unserer Beobachtung in Wirklichkeit darbieten, als durch das was man ihnen angegedichtet hat. Für Viele weckt heut zu Tage noch der Name Pelikan die Idee eines Vogels, der sich die Brust aufhacht, um seine Jungen mit dem Blute zu nähren, das aus der Wunde fließt. So sieht man ihn in Zierrathen gothischer Kirchen vorgestellt als Symbol der christlichen Liebe.

Man weiß nicht genau zu welcher Zeit diese Meinung entstanden ist.

Der im Alterthum schon bekannte Pelikan, der sich nemlich in den damals bekannten Welttheilen aufhielt, ist etwas größer als der Schwan; sein Gefieder ist weiß mit einem leichten Anflug von Fleischfarbe; der Schnabel röthlichgelb, die Spitze aber, die sich mit einem Haken endigt, hochroth.

Die Matrosen haben dem amerikanischen Pelikan, wovon hier die Rede ist, den Namen Großkropf gegeben, wegen des Beutels der sich fast von der Spitze der untern Kinnlade bis an den obern Theil des Halses erstreckt, wie man es an drei von den in der Abbildung gezeichneten Pelikanen sieht. Dieser Beutel besteht aus einer dicken, fetten, ziemlich fleischigen, wie Handschuh-

leder geschmeidigen Haut, welche nicht mit Federn, sondern mit feinen, ganz kurzen, wie Atlaszarten Haaren überzogen ist, deren perlengraue Farbe mit Punkten, Strichen und Schnörkeln von mehrerlei Farben gestreut, hübsch aussieht. Ist der Beutel leer, so wird er wenig bemerkt; hat aber der Vogel einen guten Fischfang gemacht, so erstaunt man über die Zahl und Größe der Fische die er dort einsteckt.

Die Matrosen machen Jagd auf sie, nicht um sie zu verzehren, denn das Fleisch ist hart, mit einem widrigen Geruch von Thran und faulen Fischen, aber ihres Beutels wegen, den sie geben, um ihren Kau- und Rauchtobak darin aufzubewahren.

Den Pelikan kann man nicht allein zahm, sondern auch folgsam machen. Ein Reisender hat bei den Rothhäuten (so nennt man die Wilden Nord-Amerika's) einen Pelikan gesehen, der so abgerichtet war, daß er, nachdem man ihm durch rothen Anstrich, nach Weise der Caraiben, seinen Morgenpuß gegeben, zum Fischen ausflog, und Abends den Fang heimtrug, wovon sein Herr den besten Theil für sich behielt und ihm den Rest überließ.* Freilich hatte er dabei die Vorsicht, dem Vogel unten am Halse einen Ring anzulegen, eng genug um das Verschlucken zu verhindern.

Obgleich die amerikanischen Pelikane Nachts auf den Bäumen ruhen, so machen sie doch keine Nester daraus. Das Weibchen legt seine vier bis fünf Eier in auf dem Boden gescharrte Vertiefungen ohne weitere Umstände hin. Ist es am Brüten, so läßt es sich bei der Annäherung eines Menschen nicht stören, sondern trachtet nur durch Schnabelhiebe ihn abzutreiben. Dies hat man zwar bloß in wenig besuchten Gegenden gesehen.

Die Liebe dieser Vögel für ihre Jungen ist eine Thatsache, obwohl sie nicht so weit geht, ibretwegen sich die Brust zu öffnen. Wenn dieselben noch ganz jung sind, so läßt die Mutter die Fische im Beutel länger verweilen, ehe sie sie ihnen darreicht, wie die Tauben die Körner für ihre Jungen auch einige Zeit im Kropfe einweichen lassen. Bei dieser Artung lassen die Pelikane oft von dem manchmal blutrünstigen Fischmarkt etwas über die Brust rinnen, was vermuthlich zu obgemeldter Kadel Anlaß gegeben hat.

Zu ihrem Fischfange fliegen die Pelikane nicht über die Oberfläche des Wassers her, wie manche Wasservögel, sondern in Kreisen von fünf bis sechs Meter über derselben. Wenn einer bei dieser



* In unserm Kalender von 1840 haben wir von einem andern Vogel erzählt, den die Chinesen auf gleiche Weise zum Fischen gebrauchen.

Umschau einen ihm behaglichen Fisch gesehen, stürzt er kopfunter, den Schweif in der Höhe, wie ein Donnerkeil über ihn herab, daß er unter sinkt und das Wasser hoch aufspritzt. Hat er seine Beute verfehlt, so erhebt er sich auf ein neues und fängt seinen Kreisflug wieder an; hat

er sie aber erhascht, was meistens der Fall ist, so fliegt er recht wohl wieder auf, aber schwerfällig, ohne sich viel über die Meeresfläche zu erheben; dann setzt er sich in kurzer Entfernung auf das Trockene und verzehrt dort ganz gemächlich seinen Fang.

Belohnte Redlichkeit.

In England gibt es viele reiche adelige Herren, die große Güter und Ländereien haben. Da sie dieselben nicht selbst bewirtschaften, so geben sie sie wackern Bauersleuten in Pacht.

In Folge des Erstgeburtrechts, das in England noch in Kraft ist, bleiben diese Ländereien ungetheilt und gehen von einem Stammhalter zum andern über. Eben so kann ein Pächter, wenn er ein ehrlicher, pflichttreuer Mann ist, er, seine Kinder und Kindeskinde im Pacht bleiben, und diese englischen Pächter sind wohlhabende Leute, obgleich sie keine Handbreit Grund und Boden als Eigenthum besitzen.

Thomas Bird und seine junge Frau, die bald Mutter werden sollte, hatten in der Grafschaft Yorksbire, durch ihren rechtschaffenen Namen, einen kleinen Hof in Pacht bekommen, als die Jagdzeit anfang.

Tom (Abkürzung des Namens Thomas) hatte zum erstenmal sein Pachtland mit Weizen angeeignet, und der Stand dieser Saat war so herrlich, daß sein Herz vor Freude hüpfte; denn kommt er sicher unter Dach, so reicht der Ertrag allein hin seinen Pachtzins zu bezahlen, und alle andern Früchte waren reiner Gewinn; dies berichtete er seiner Frau als er vom Felde heimkam, und sagte: Laßt uns Gott vom Grunde unsers Herzens für einen so glücklichen Anfang unserer Wirthschaft danken!

Tom's Pachtgut grenzte an eine Besitzung des Grafen Fitz-William, eines jungen sehr reichen Herrn, der ein leidenschaftlicher Jäger war. Die Jagd ist ohne Zweifel ein Zeitvertreib, wenn sie aber in Leidenschaft ausartet, so beherrscht sie den Menschen so, daß ihn keine menschliche Macht davon abhalten kann, ja selbst ohne Rücksicht zu nehmen auf das Unrecht das dadurch dem Nächsten zugesügt wird.

Der Graf Fitz-William war so ein toller Jäger und hatte, als der erste Schnee gefallen war, eine Gesellschaft von dreißig Personen zu einer Treibjagd geladen. In England werden diese Jagden alle zu Pferd gehalten, und die Eingeladenen bringen ihre gleichfalls berittenen Jäger und Be-

dienten mit, sammt ganzer Kuppeln von Hunden. Ohne weiter zu fragen, wo er sich befände, ließ Graf Fitz-William die Jagdgesellschaft, die, außer den Führern der Hunde, aus siebzig Berittenen bestand, auf Tom's Weizenfeld sich versammeln: da läßt sich leicht denken, in was für einem Zustande die künftige Ernte des armen Pächters sein möchte.

Tom, der den Tumult, das Blasen der Hörner hörte, trat aus seinem Haus und sah, zu seinem Entsetzen, wie der benachbarte Gutsherr seine Weizenfaat in die Erde treten ließ und seine Hoffnung zernichtete. Bleich vor Schrecken trat er zu dem Grafen und sagte ihm ruhig und anständig, wie er auf seinem Pachtgute sei und welchen Schaden er ihm zufüge.

Der Graf erschrak und sagte, daß sei nicht absichtlich geschehen, und er wolle den Schaden ganz und gerne ersetzen, er soll die Summe nur angeben.

Tom gerieth hierdurch in Verlegenheit, weil er noch nicht Erfahrung genug hatte, seinen Schaden zu berechnen. Glücklicherweise ging in diesem Augenblick, wie gewünscht, ein bejahrter Pächter der Umgegend vorbei.

— Ist es Dir recht, wenn dieser den Schaden abschätzt? fragte der Graf.

Als Tom dies bejahte, wurde der Pächter herbeigerufen und ihm der Auftrag gegeben, den er willig annahm. Er ging über das Weizenfeld hin, betrachtete es genau und erklärte dann, der Schaden sei wenigstens fünfzig Pfund Sterling (1250 Franken).

Ohne ein Wort zu verlieren, zahlte der Graf sogleich die fünfzig Pfund an Tom, und da mittlerweile das Jagdgeschloß versammelt war, ritt er mit seinen Begleitern davon, und ließ den Pächter in der größten Bestürzung über so viel Gold. Er war in seinem Innern nicht ruhig, und als er den Schiedsrichter schelmisch lachen sah, sagte er:

— Ihr habt den Schaden offenbar zu hoch angeschlagen!

Der Pächter lachte.

— Hättest Du nicht Lust, sagte er, es zurückzugeben und den Schaden allein zu tragen? Der Graf kann's bezahlen, und Du kannst's brauchen. Sei kein Esel, Tom; er hätte nicht geglaubt so

wohlfeilen Kaufes davon zu kommen: vor Gericht hätte er noch obendrein eine Strafe zahlen müssen.

Tom brachte das Geld nach Haus; allein es ließ einen Dorn in seiner ehrlichen Seele, weil er immer meinte es sei zu viel. Indessen brauchte er das Geld recht nöthig; denn bald erfreute ihn seine Frau mit einem Sohne, und da gab's denn mancherlei Ausgaben, die vorher nicht zu berechnen gewesen waren.

Der Winter kam heran. Der Schnee hatte seine wärmende, weiße Decke über das Feld gelegt, und als endlich der Frühling kam mit warmem Regen und belebendem Sonnenschein, da erholte sich Tom's Weizenfeld über alles Erwarten, und der Sommer brachte ihm eine reiche, seine Hoffnungen weit übersteigende Ernte. Er bezahlte den Pachtzins aus dem Gelds des Weizens, und es gab im ganzen Lande kein glücklicheres Paar als Tom und seine Frau.

Der Herbst kam und der Graf Fitz-William traf wieder auf seinem Schloß ein, um die Freuden der Jagd zu genießen. Schon am andern Morgen meldete sein Diener den Pächter Tom Bird. Der Graf hatte schon längst die Geschichte vergessen und kannte daher den Namen nicht; als er aber den Mann erblickte, erkannte er ihn sogleich wieder und rief, indem er nach seinem Geldbeutel griff:

— Aha! lieber Mann, Du willst mir wohl sagen, daß Dein Schaden größer gewesen ist als die Entschädigung die ich Dir bezahlt! Es hat mir sehr leid gethan; denn ich habe von meinem Jäger gehört, daß Du ein Anfänger bist. Sage mir schnell wie viel Du forderst. Ich bin Dir ohnehin noch Dank schuldig, daß Du so bescheiden warst; ein Anderer hätte mich vor Gericht verklagt.

— Verzeihen Sie, sagte der ehrliche Tom, das ist meine Absicht nicht; vielmehr drängt mich mein Gewissen, die fünfzig Pfund Ihnen zurückzuerstatten. Es war gleich anfangs zu viel, und der Schiedsrichter hatte offenbar die Abschätzung zu hoch genommen. Die reichliche Ernte die ich gemacht, hat bewiesen daß Sie mir keinen Schaden zugesügt haben; ich mag dieses Geld nicht behalten, das mir nicht gehört und das mein Gewissen beunruhigte. Mögen Sie es gefälligst wieder zurücknehmen, Herr Graf.

Mit tiefer Bewegung hörte der Graf diese Rede an, trat dann zu Tom, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte:

— Hast Du Familie, Tom?

— Einen Sohn, erwiderte er mit Freuden. Gott erhalte ihn.

— Ja, Gott erhalte ihn Dir, sagte der Graf; denn es wäre Schade, wenn ein so redlicher Vater seine Grundsätze nicht auf seine Kinder fortpflanzen könnte. Das Geld bleibt Dein, fuhr er fort, und als Lohn so seltener Redlichkeit lege ich hier noch fünfzig Pfund hinzu. Lege sie zu ehrlichen Zinsen an, und wenn Dein Sohn volljährig geworden ist und sich niederläßt, so gib's ihm zur Aussteuer und sage ihm woher es stammt und wie Du dazu gekommen bist.

Tom wollte es anfangs nicht nehmen; aber der Graf drang so lange in ihn, bis er endlich nachgab.

Ehre dem rechtschaffenen Tom! Ehre auch dem edeln Grafen, der eine so schöne That so reichlich belohnte!

Tom's Sohn hatte nun ein schönes Vermögen, aber noch schöner war gewiß das welches ihm sein Vater mitgab, nemlich das Gewönnen an treues Festhalten an die Ehrlichkeit.

Die Uhr des Arztes.

(Mit einer Abbildung.)

Es war ein kalter, stürmischer Novemberabend. Die Familie des Arztes, der eben von seinen Patienten heimgekehrt war, saß um den wärmenden Kamin. Die Kinder zeichneten, der Doktor schürte im Feuer und die alte Großmutter strickte als ob es eine Familie von zwanzig Enkeln mit Strümpfen zu versehen gäbe.

— Gaston, sagte der Doktor, sieh nach meiner Uhr, die ich auf den Tisch gelegt; ich muß heute Nacht noch einen Kranken besuchen, ehe ich zu Bette gehe.

— Es ist noch früh, Vater; so früh daß Sie uns wohl noch eine schöne Geschichte erzählen könnten, während ich indessen Ihre Uhr zeichne, — eine hübsche Studie nach der Antike.

— Spotte nur über ihre Größe und Dicke, sie hat ihrem Herrn treu und ehrlich gedient; wenn sie anders als auf ihre Art sprechen könnte, sie würde manche hübsche Geschichte erzählen, unter andern eine, die sie hoffentlich in euerm Auge wieder zu Ehren zu bringen im Stande wäre.

— Erzählen Sie, erzählen Sie, riefen Kinder und Großmutter.

Nachdem er sich einen Augenblick besonnen, begann der Doktor:

— Es war im Jahr 1784. Seit zwei Jahren hatte ich angefangen zu practiciren, und ungefähr seit sechs Monaten trug ich diese Uhr, die ich um zwölfhundert Franken gekauft hatte.

Ich kam an einem stürmischen Abend, wie der heutige, spät nach Hause; es war ein Nebel daß man nicht zwei Schritte vor sich sehen konnte, als ich, in eine menschenleere Straße biegend, von einem Manne angefallen wurde, der mir keinen Zweifel über sein Handwerk ließ, denn er sagte mir: „Ich muß Ihr Geld haben.“ Er konnte bewaffnet sein, ich war es nicht. Ich hatte nichts als meine Uhr; ich gab sie ihm und machte mich eiligst aus dem Staube ohne seinen Dank abzuwarten.

Zu Hause angelangt, schien mir mein Betragen etwas thöricht, und ich bearbeitete bereits in meinem Geiste die Mittheilung, die ich am andern Morgen der Polizei machen wollte, als ein alter Diener mich zu seinem jungen verwundeten und bewusstlos liegenden Herrn holte.

Unterwegs sagte mir der Diener daß der Verwundete der einzige Sohn des Parlamentsadvokaten Herrn von R. sei, der kein anderes Glück kenne als diesen Sohn, den er über alle Massen liebe, obgleich er ihn sehr strenge halte.

— Was ist denn aber dem jungen Mann begegnet?

— Ich weiß es nicht, mein Herr; ich war sehr unruhig als ich ihn nicht wie gewöhnlich nach Hause kommen sah. Möglich wurde heftig an der Thüre gepocht, der Pförtner rief sogleich um Hilfe. Als ich dazu kam, lag mein junger Herr verwundet und bewusstlos da. Wir brachten ihn in's Zimmer, und während ihn die Magd auskleiden und in's Bett legen half, ging ich zu seinem Vater um ihn auf das Unglück vorzubereiten. Er schickte mich augenblicklich zu Ihnen, und ein Glück daß Sie zu Hause waren.

Wir kamen mittlerweile an das Haus des Advokaten, das nur hundert Schritte von dem unserigen entfernt war.

Als ich in das Haus eintrat, kam Herr von R. mir entgegen: er war ein schöner, alter Mann, der gleich auf den ersten Anblick Respekt einflößte. Seine von Schmerz und Arbeit angegriffenen Züge trugen das Gepräge einer Liebenswürdigkeit, mit der er Jedermann für sich gewann.

— Retten Sie meinen Sohn, sagte er mit herzergreifendem Tone.

— Haben Sie vielleicht einige Kenntniß, die auf Ursache der Verwundung schließen läßt? War es ein Duell? Ist es Rache?

— Nein, mein Herr; das Unglück hat mich wie ein Blitz aus heiterer Luft getroffen.

— Ich kann Ihnen vielleicht auf die Spur helfen.

Ich erzählte ihm in wenig Worten mein Abenteuer. Vielleicht, fügte ich hinzu, wurde Ihr

Herr Sohn gleichfalls angefallen und wollte sich verteidigen.

Während wir so miteinander redeten, führte mich Herr von R. zu dem Verwundeten. Als wir eintraten, suchte die Magd sein Blut zu stillen und hielt ihm Riechwasser vor. Ich bat sie Scharpie und Leinwand zum Verbinden herzuschaffen.

Ich ging an's Bett; allein wie soll ich Euch meinen Schrecken schildern? Als ich meine chirurgischen Instrumente auf das Nachttischchen legen wollte, lag meine gestohlene Uhr darauf!... Ich glaubte meinen Sinnen nicht trauen zu können; allein meine Kette und mein Petschaft machten jeden Zweifel unmöglich. Bestürzt den Dieb meiner Uhr in dem Sohn einer achtbaren Familie zu erkennen, fuhren mir tausenderlei Gedanken durch den Kopf, allein der lebhafteste war, wie ich den Vater und den Sohn von der Schande retten könnte. Ich bat Gott mir einzugeben wie ich dies thun sollte. Welches auch meine Kaltblütigkeit und meine Charakterstärke in diesem Augenblicke waren, so gewahrte doch Herr von R., der kein Auge von mir wendete, meine Unthätigkeit in einem so wichtigen Augenblicke. Glücklicherweise glaube er entweder Mißtrauen in meine eigene Fähigkeiten oder den verzweifelten Zustand seines Sohnes darin zu erkennen.

— Wollen Sie noch einen Kollegen rufen? fragte er lebhaft.

— Verlassen Sie sich auf meine Gewissenhaftigkeit, mein Herr, ich werde nichts auf mich nehmen, was ich nicht verantworten kann.

Ich sondirte die Wunde und suchte die nöthige Ruhe zu gewinnen, um auf die besten Mittel zu sinnen.

— Ich hoffe Ihren Sohn zu retten, sagte ich, während ich den Verband anlegte. Vor allem muß ich das heftige Wundfieber zu stillen suchen. Lassen Sie mich allein beim Kranken wachen, und haben Sie Zutrauen zu mir.

— Ich werde den der ihn in diesen Zustand gebracht, sein Verbrechen theuer zahlen lassen; morgen vor Tagesanbruch bin ich auf der Polizei, die die Schuldigen zu entdecken und zu bestrafen wissen wird.

— Hören Sie zuvor die Mittheilungen Ihres Sohnes, versetzte ich, morgen wird er im Stande sein uns solche zu machen; meine Vermuthungen können auch falsch sein.

Bei diesen Worten fielen seine Blicke auf die Uhr.

— Diese Uhr gehört nicht meinem Sohne, wie kommt sie hieber?

— Sie gehört mir, antwortete ich lebhaft, indem ich sie zu mir steckte.



llte sich

führte
 Als wir
 a stillen
 Schar-
 schaffen.
 ch Such
 chirurg-
 n legen
 ... Ich
 önnen ;
 machten
 eb mei-
 Familie
 edanken
 ar, wie
 Schande
 den wie
 e Kalt-
 diesem
 err von
 ine Un-
 enblicke.
 strauen
 zweifel-
 ennen.
 rufen ?

ffenhaf-
 uf mich
 an.
 nöthige
 Mittel zu
 agte ich,
 r allem
 suchen.
 wachen ,

Zustand
 lassen ;
 Polizei,
 e strafen

n Ihres
 Stunde
 hungen

auf die

Sohne ,

lebhaft ,

Hätte ich nicht einige Minuten zuvor Leinwand von der Magd begehrt, so wäre es um meine gute Absicht, die Ehre dieser Familie zu retten, gethan gewesen; denn diese hätte gewiß geantwortet, daß sie diese Uhr so eben in den Kleidern ihres jungen Herrn gefunden habe.

Als ich allein beim Verwundeten war, gelang es mir das fieberhafte Delirium etwas zu stillen, und was ich erwartet hatte, geschah. Kaum war er bei sich, so stieß er einen herzzerreißenden Schrei aus.

— Unglücklicher! tausendmal Unglücklicher! rief er, und als er sein Zimmer erkannte, sammelte er alle seine Kräfte und sprang aus dem Bett um zu fliehen. Ich hielt ihn zurück.

— Wer sind Sie? fragte er.

— Ein Mensch der Sie retten will.

— So sind Sie mein Feind, denn ich muß sterben! ich will sterben! hören Sie?... Ich bin nicht mehr würdig das Haus meines Vaters zu bewohnen.

— Sterben im zwanzigsten Jahre! sagte ich von Mitleid bewegt.

— Ich bin entehrt!

— In Ihrem Alter hat man Zeit selbst die Schande auszutilgen.

— Es gibt Fehler für welche die Menschen keine Reue gelten lassen; Gott allein wird mich erhören.

— Ja, Gott ist allbarmherzig und will nicht das Verderben des Sünders, sondern dessen Reue. Hören Sie mich an, ich kenne Ihre verbrecherische Handlung, und biete Ihnen die Hand zur Rettung.

— Wer sind Sie denn?

— Der den Sie gestern an der Ecke der Rue de Beaune anfielen.

— O mein Gott, rief er und barg sein Gesicht in seinen Händen, so verfolgt mich die Schande. Ich bin entdeckt.

— Ich verpreche Ihnen ewiges Schweigen, und die Gerechtigkeit wird Sie für das Opfer dessen halten, den sie sucht.

— Aber ich brauche diesen Morgen fünf- und zwanzig Louis'or: wer wird sie mir geben?

— Ich verlese meine Uhr um die Ehre einer Familie zu retten.

— Ich bin eines solchen Glückes nicht werth. Dank, Dank, mein Herr, ich wage es nicht, Ihre Hand zu drücken. Sie werden mir später diese Günstl. zugestehen. Ihre edle Handlung soll Ihnen gewiß Freude bringen. Aber Sie müssen die Wahrheit, ja die ganze Wahrheit erfahren, nicht wahr?

— Ich will nichts wissen; Sie haben einen Fieberanfall: das genügt dem Arzte.

— Nein, ich verdiene Ihre Schonung nicht: Sie haben meine physische Wunde sondirt, Sie haben das Recht auch meine moralische Wunde zu untersuchen.

Ich erfuhr nun daß gefährliche Freunde ihn in's Unglück gestürzt: er hatte ein leichtsinniges Leben geführt und Schulden gemacht, die er seinem Vater nicht zu gestehen wagte. Er hatte sich an Wucherer gewandt: diese, anfangs entgegenkommend, wurden nachher drohend und drangen auf Rückzahlung.

In dieser Verlegenheit wandte er sich an den Kassier eines Handelshauses, der seinem Vater verpflichtet war. Er beehrte fünf- und zwanzig Louis'or von ihm und versprach sie den andern Tag wiederzubezahlen. Sein Vorhaben war mit diesem Geld sein Glück in einem Spielhause zu versuchen, um die nöthige Summe für die Tilgung seiner Schulden zu gewinnen. Der Kassier, eben so gut als schwach, glaubte, indem er dem jungen Manne einen Dienst leistete, sich gegen den Vater seiner Schuld zu entledigen. Er ließ die verlangte Summe, indem er sie aus der Kasse nahm die ihm anvertraut war.

Das Spiel verschlang in wenig Minuten die fünf- und zwanzig Louis'or, und der unglückliche Spieler sah sich in einer schlimmern Lage als zuvor; denn zu den Forderungen der Wucherer kam jetzt noch die Verzweiflung des untreuen Kassiers.

— Meinen Platz, an dem ich Alles verloren hatte, besetzte ein neuer Spieler. Mechanisch beobachtete ich das Spiel, das ihm außerordentlich günstig war; er häufte Goldrollen auf Goldrollen. Zählt man auf das Geld das man im Spiele gewonnen? sagte ich zu mir; der Zufall wird ihm nehmen was ihm der Zufall gegeben. Er wagt sein Geld zu leichtsinnig, um auf den Gewinn großen Werth zu legen. Das Weggehen dieses Menschen abwarten, ihm folgen und ihn dann berauben... das war der Gedanke der sich meiner bemächtigte. Der Unbekannte stand auf, ich folgte ihm. Er suchte einen Wagen, und fand keinen. Das Schicksal begünstigt mich, sagte ich bei mir, und folgte ihm mit einer Gewandtheit die mich jetzt zittern macht. Der Zufall, der ihn beim Spiele begünstigt hatte, begünstigte ihn auch jetzt indem er durch allerlei Zwischenfälle einen Angriff verzögerte, der mich hätte zum Mordmörder machen können. Glücklicherweise war ich das Opfer meiner verbrecherischen Pläne! Der Nebel der immer dichter wurde, ließ mich endlich die Spur meines Opfers verlieren, nur

das Geräusch seiner Schritte führte mich; an der Ecke der Rue de Beaune hielt ich Sie für ihn und fiel Sie an. Als ich meinen Irrthum einsah, wollte ich Ihnen die Uhr wiedergeben: Sie waren verschwunden. Ich setzte aufs neue meinem Spieler nach, und unter den Mauern des Augustinerklosters, zwei Schritte von dem Hause meines Vaters, entspann sich ein fürchterlicher Kampf. Der Spieler vertheidigte sein Gold; er war bewaffnet, und ich empfang den Dolchstoß, der unglücklicherweise nicht tödtlich war.... Jetzt wissen Sie Alles.

— Das Fieber das Sie am Spieltische erfasste, hat Sie so eben verlassen. Möge Alles in ewige Vergessenheit versenkt sein. Ich habe nur eine Frage an Sie zu richten: Gedenken Sie hier zu bleiben? Seien Sie selbst Ihr Richter, ich habe Vertrauen zu Ihnen.

Er schwieg einen Augenblick, dann sagte er mit entschiedenem Tone:

— Ich muß Paris verlassen.

Ich bot ihm meine Hand und sagte:

— Zählen Sie in allen Umständen auf mich; ich bin von diesem Augenblick an Ihr Freund.

Er weinte; aber diesmal waren es Thränen der Dankbarkeit und Freude.

Als ich den Verwundeten verlassen, versetzte ich meine Uhr und brachte das Geld dem unbesonnenen Kassier. Ich war damals nicht reich und hatte alle meine Ersparnisse aufgewendet um mir diese Uhr zu kaufen, die mir jetzt noch weit kostbarer erschien. Gelegentlich erklärte ich dem Vater, daß sein Sohn im Delirium über Schulden gejamert, die er sich nicht getraute ihm zu gestehen. Herr von N. erfreut über die Genesung seines Sohnes, vergab ihm seinen Leichtsinns und bezahlte die Gläubiger, aber von meinen fünf- undzwanzig Louisd'or war die Rede nicht. Diese Schuld, die ich ihm ließ, sollte mir den Beweis seiner aufrichtigen Bekehrung liefern.

Als Karl vollkommen hergestellt war, erhielt er von seinem Vater die Erlaubniß, sich als Freiwilliger auf der Flotte einzuschiffen, die nach Amerika ging. Er machte dort seinen ersten Feldzug, und als er nach Frankreich zurückkam, setzte er seine militärische Laufbahn mit viel Auszeichnung fort, und entfaltete die größten Talente in den Kriegen der Republik und des Kaiserreichs.

In kleinen Summen erhielt ich mein Geld zurück, das er sich an seinem Gehalt ersparte.

Von einer Kugel getroffen, starb er vor einigen Jahren an der Spitze seiner Brigade als tapferer General und aufrichtiger Christ.

— Und Ihr sprecht noch geringschätzend von meiner Uhr? sprach der Vater.

— Nein! nein! laß sie uns im Gegentheil küssen, riefen Alle insgesammt.

— Gut, meine Kinder! Möget Ihr nie vergessen, daß leichtsinnige Freunde in Karl von N. den Hang zur Verschwendung und den Reiz zum Spiel erweckt haben, und daß diese gefährlichen Zeitvertreiber es waren, die ihn zum Verbrecher herabgewürdigt haben.

Der beste Koch.

— Liebe Frau, sagte der General von N. zu seiner Gemahlin, es ist just meine Mode nicht das Essen zu tabeln, besonders wenn Gäste dabei sind; auch war Deine Suppe gut und der Braten nicht schlecht; aber das Gemüse, ich meine, das hätte besser sein können! Ich habe einmal in Spanien Kartoffeln gegessen, in meinem Leben hatte mir nichts so köstlich geschmeckt. Diese hatte der alte Peter gekocht, dem man's gar nicht ansieht, daß er ein solcher Meister ist.

Madame von N. war eine verständige Frau und hatte ein treffliches Gemüth; auch lernte sie im Alter gern etwas Nützliches, was nicht alle thun, wie Jedermann weiß.

— Wenn der alte Peter solch ein Meisterstück der Kochkunst fertig brachte, entgegnete sie, so denke ich es auch noch zu vollbringen; er darf mich's nur lehren.

— Wie! Du wolltest wirklich etwas von meinem wackern Peter lernen? Würde Deine Eigenliebe dadurch nicht gekränkt? fragte der General lächelnd. Nun er soll Dich's lehren.

Er befahl dem Bedienten sogleich den alten Peter zu rufen, und in einigen Minuten trat der Veteran in's Zimmer, indem er militärisch grüßte und kerzengrad vor seinem General stand. Er war ein redlicher Mann, der seinem Herrn in seiner militärischen Laufbahn treu gedient, sauer und süß mit ihm durchgemacht hatte, und der nun als Hausfreund für seine langen Dienste gütlich gepflegt wurde.

— Peter, ruft der General, erinnere Dich noch an die guten Kartoffeln die Du bei Saragossa zubereitet hast? Es war nach einer Schlacht als wir am Feuer im Walde saßen.

— Wohl weiß ich's noch, erwiderte schmunzelnd der alte Soldat.

— Nun sag einmal wie Du sie damals gekocht hast. Ich möchte noch einmal solche Kartoffeln essen, ehe ich sterbe.

Bei diesem Begehren verging dem Peter das Schmunzeln; er schüttelte ängstlich mit dem Kopf, und kein Wort will aus seinem Munde. Er weiß

nicht wohin er seine Augen wenden soll, so groß war seine Verlegenheit.

— Willst Du wohl sprechen, alter Kauz? befließt Herr von R.

— Ach, mein General! söhnte Peter in steigender Verlegenheit, an der sich die Gasse ergößten.

— Meine Frau will's von Dir lernen, bligte der General.

— Um Vergebung, mein General! ächzt Peter in halber Verzweiflung.

— Heraus damit! fuhr der General fort. Solch ein köstliches Kochrecept darf nicht mit Dir zu Grabe gehen!

— Wenn's denn sein muß, spricht endlich Peter, so will ich reden; aber, mein General, Sie werden verzeihen, wenn's nicht so ausfällt wie Sie denken. Wir haben, wie Sie sich noch erinnern werden, damals in acht Tagen nichts Warmes und auch sonst nicht viel gegessen, und das Fleisch war uns auch nicht zwischen den Zähnen stecken geblieben, weil wir keines hatten, aber beinahe wäre unser eigenes von den Knochen gefallen. Ich hab' damals jeden Morgen meine Säbelkoppel enger um den Leib geschnallt, und ich glaube Ihre Degenkoppel, mein General, wußte auch davon zu erzählen. Sagten Sie doch selbst: Schnalle enger, damit der Magen nicht zum Wellen Raum hat!

— Recht, Alter, so war's! rief der General. Es war eine harte Fastenzeit mitten im Jahr! Aber wie war's doch mit den Kartoffeln? Ich glaube Du willst mir ent schlüpfen, Alter?

— Nicht doch, mein General, erwiderte Peter, den die heitere Miene der Gesellschaft und die gute Laune seines lieben alten Herrn mutbig machte, ich will's gern erzählen. — Einmal erwischte ich, wo und wie weiß ich nicht mehr, Kartoffeln zum Mahle. Wer war froher als ich! Aber gekauft hatte ich sie nicht, sondern gemauf't.

— Alter Narr, sagte der General lachend, das hab' ich ihnen nicht angeschmeckt! Ich will nur wissen wie Du sie zubereitet hast, nicht woher Du sie hattest. Noch hab' ich ihren köstlichen Geschmack auf der Zunge.

— Belieben Sie doch, mein General, zu bedenken, fuhr Peter ehrerbietig fort, daß es im Felde war, im Kriege, wo oft Fünfe gerad sein muß.

— Aber mach' die Geschichte kurz, rief ungeduldig der General.

— Nun erlaube ich mir nochmals zu sagen, entgegnete Peter, daß wir seit einer Woche nichts gehabt hatten als Regen und Scharmügel. Der Himmel und die Bäume waren unser Dach; das Moos des Bodens unser Lager, und Hunger-

leiden war die angenehme Zugabe. Mein Feldkessel schwigte vor Freude als er wieder einmal an das Feuer kam, und machte ordentlich mit dem Wasser Musik als ich die Kartoffeln hinein warf. Womit salzest du sie aber? fragte ich mich mit Sorge; denn nirgends konnte ich welches kaufen. Die Kartoffeln fingen schon an weich zu werden, als mir meine Patronentasche einfiel. Halt! dacht' ich, das ist ein guter Gedanke, und alsbald ließ ich einige Patronen in den Kessel laufen... Womit sie nun aber schmelzen? dacht' ich mit Schrecken. Butter oder Schmalz war für Gold nicht zu haben. Endlich fiel mir ein, daß ich noch ein Stümpchen Talglicht hatte, womit ich meinen Popf wickste wenn's zur Parade ging. Mag der Popf auch einmal nicht ordonnanzmäßig sein, dacht' ich, das Hungern ist auch nicht ordonnanzmäßig. Ich schüttete das Wasser ab und warf das Endchen Talglicht in den Kessel, das schnell verging, zog den Docht ab und das Gericht war fertig. Das ist's was ich zu sagen habe, und Gott weiß, es ist die Wahrheit.

— Alle Pest! rief der General, alter Kerl; ich lasse Dich heute noch dafür in's Loch werfen! Alle Teufel! Schießpulver und Talglicht!

Ein brausendes Gelächter erfolgte an der Tafel, denn Niemand konnte sich mehr enthalten.

— Sie, mein General, haben ja befohlen, daß ich Alles sagen soll, sagte Peter. Wir hatten schon seit acht Tagen beinahe nichts gegessen, und Sie sehen halt: „Der Hunger ist und bleibt der beste Koch.“

— Soll ich Dir solche Kartoffeln heute Abend zubereiten lassen, da ich jetzt das köstliche Recept habe? fragte schalkhaft die Generalin.

— Prrrr! schüttelte sich der General; bleib' bei Deiner Weise, liebe Frau; ich will mich nicht mehr in Dein Regiment mischen.

Dann wandte er sich zu Peter und sagte:

— Da hast Du für eine Flasche Wein; trinke auf meine Gesundheit, aber bleib' mir mit Deiner Kochkunst vom Leibe. Ich will nun sterben ohne noch einmal solche Kartoffeln gegessen zu haben.

Der nächtliche Ueberfall.

(Mit einer Abbildung.)

In meinem siebenundzwanzigsten Jahre ward ich Hauptmann im 1... Linienregiment ernannt, das damals in Batterford einquartiert war. Auf dem Wege nach meinem Bestimmungsort machte ich im Silwagen mit Herrn Mordon Bekannt-

schaft, der mich einlad vierzehn Tage auf einem seiner Landgüter zuzubringen, um seinen Sohn bei der Hasen- und Rebhühnerjagd zu begleiten. Ich kannte Herrn Mordon weiters nicht, allein vom Hirsagen wußte ich daß er ein herrlicher Gesellschaftler war: sein Reichthum erlaubte ihm die Gassfreundschaft auf patriarchalische Weise auszuüben. Zu seinem entschlossenen Charakter gefellte er eine Uneigennützigkeit und gewissenhafte Pünktlichkeit in den Geschäften, die in der Umgegend zum Sprichwort geworden waren. Die Schönheit und die ausgezeichneten Eigenschaften seiner Tochter waren weit und breit bekannt; kein Wunder also, daß ich die Einladung gern annahm. Am bestimmten Tage setzte ich mich in eine Postkutsche, welche mich in kurzer Zeit an den Ort meiner Bestimmung brachte.

Das Gut des Herrn Mordon lag 40 Kilometer von der Stadt, am Ende einer Landzunge, die in einen großen See hinauslief. Es war ein wilder aber schöner Sommeraufenthalt, der dem Jäger alle Reize, welche das Jagden und Fischen haben können, darbot.

Das Haus war eines von den alterthümlichen irischen Gebäuden, die jetzt beinahe verschwunden sind. Es war ein langer niederer Bau, dick mit Stroh bedeckt, das dem Regen, der Kälte und dem Sturme trotzte. Die schmalen Fenster gingen beinahe bis auf den Boden, ein großer, schöner Garten diente als Eingang. Links und rechts dehnten sich unermessliche Wiesen aus, auf welchen zahlreiche Schafe und Kühe weideten.

Als ich in die Allee einfuhr, begegnete ich einem rothbackigen, wohlgekleideten Burschen, der aus einem nahegelegenen Stoppelfelde eine Herde Truthühner vor sich hertrieb. Kurz, Alles rings umher zeugte von dem Wohlstand und der Behaglichkeit des Besitzers.

Der alte Herr, sein Sohn, seine Tochter und seine Nichte empfingen mich mit der herzlichsten Güte, die alle Etiquette verschwinden machte. Sie entschuldigeten sich, daß sie keine größere Gesellschaft für mich hätten, weil die zwei Familien, die sie erwartet hatten, durch unvorhergesehene Hindernisse abgehalten worden seien. Das Mittagessen ward bald darauf aufgetragen. Dasselbe war, wie der Wirth selbst, köstlich ohne übertriebenen Aufwand; die Weine waren vortreflich, und als die Damen den Tisch verlassen hatten, kreifte rund um denselben der Champagner auf die lustigste Weise.

— Sie finden uns etwas betrübt, sagte Herr Mordon, indem er sich an mich wandte. Wir hoben gestern plötzlich unsere zwei Neufundländerhunde verloren, die in Muth und Klugheit

unvergleichlich waren. Die arme Emilie hat seit diesem Unfall ihre Thränen nicht mehr trocken können.

— Hat man sie gestohlen?

— O nein! Ich wünschte es wäre der Fall, denn es bliebe uns dann doch die Hoffnung, durch Geld wieder in den Besitz der Thiere zu kommen. Nein, mein Herr; die würden nie einem Fremden gefolgt sein: sie starben gestern an Gift. Wir legten unglücklicherweise Arsenik auf einen Mehlspeicher, um die Ratten auszurotten; wie aber diese Thiere dazu gelangt sind, ist mir ein Räthsel, denn mein Verwalter behauptet, daß der Speicherschlüssel keinen Augenblick aus seiner Tasche gekommen sei. Es ist kein Wunder, daß ihr Tod uns solchen Schmerz verursachte: sie waren die steten Begleiter meiner Tochter bei Tag, und unsere sichern Beschützer bei Nacht. Doch, lassen wir dies gut sein, mein Herr, und trinken wir ein, fuhr Herr Mordon fort, und wünschte verschloß seine Thränen ab.

Wir begaben uns dann zu den Damen in das Gesellschaftszimmer. Nach dem Thee entschuldigte sich Herr Mordon, daß er sobald schlafen gehe.

— Alte Gewohnheiten taugen am besten für alte Leute, Kapitän, sagte er; aber ich lasse Sie bei meinen Kindern, welche bis zum Hahnenschrei aufbleiben mögen, wenn es ihnen beliebt. Damit wünschte er uns eine gute Nacht.

— Emilie, sagte alsdann der junge Mordon, Sie denken also immer noch an Ihre Lieblinge; gut, ich reise durch das ganze Land bis ich andere eben so schöne für Sie gefunden haben werde. Jetzt aber laßt uns in der Musik einige Zerstreuung holen.

Hierauf führte er eben seine Schwester an's Piano, als diese plötzlich ausrief:

— Um Gotteswillen! wer ist dort am Fenster? Er sah gerade wie der schmutzige Bettler aus, der seit drei Tagen um's Haus herumschlich. Ach! Sektor und Pollux, wäret ihr noch am Leben, der Vagabund würde sich nicht gewagt haben so nahe zu kommen!

Auf den Ausruf seiner Schwester hatte Heinrich das Zimmer verlassen; bald kehrte er jedoch wieder zurück, versicherte sie, daß der Bettler nur ein Geschöpf ihrer Einbildungskraft sei; daß er den ganzen Garten durchsucht und kein Bettler zu finden gewesen sei.

Dieser Zwischenfall war schnell vergessen, und wir machten Musik bis das Abendessen angekündigt wurde, nach welchem uns die Damen eine gute Nacht wünschten und sich auf ihre Zimmer zurückzogen. Die Thore waren gut verschlossen und die Läden zugemacht.

Der junge Mordon und ich sprachen noch miteinander bis die Glocke zwölf schlug, hierauf führte mich Heinrich auf mein Zimmer und sagte mir gute Nacht.

Ich hatte seltsamerweise nicht die geringste Lust zu Bette zu gehen und hätte gern noch eine Zeitlang gelesen. Um mich mit etwas zu beschäftigen, öffnete ich mein Flintensutteral, setzte meine Flinte zusammen und sah nach ob mein Diener alles Nöthige mitgenommen hatte. Ich schlug die Vorhänge auseinander und betrachtete das majestätische Schauspiel das vor mir lag. Ein voller glänzender Herbstmond beleuchtete Feld und See. Ich blickte voll Staunen über die funkelnde Wasserfläche hin, die nur hie und da ein verspäteter Fischerkahn durchschnitt, als ich plötzlich eine kalte Nachtluft verspürte; dann schloß ich die Läden, und war schon im Begriffe mich auszuziehen als ich in der Ferne ein Geräusch und ein heftiges Klucken hörte. Ich trat in den Corridor hinaus und begegnete einer vor Schrecken befüzten Maad, die vom andern Ende des Ganges gelaufen kam; darauf erschien Miß Mordon, sie hatte in der Eile nur einen Mantel um sich geworfen.

— Großer Gott, Kapitän! rief sie.

— Was ist geschehen?...

Ein Schuß von außen und das Klirren der durch die Kugeln zersplitterten Fensterscheiben unterbrach meine Frage.

— Das Haus ist überfallen, sagte sie, und fügte mit erstaunlicher Fassung hinzu: es sind immer geladene Flinten in dem Zimmer neben der Küche.

Wir liefen beide durch den Corridor, sie um ihren Vater zu wecken, ich um eine Flinte zu holen; der junge Mordon, mit einem Säbel bewaffnet, stieß auf uns.

— Der Angriff ist auf die Küche gerichtet, sagte er eilig, es ist unser schwächster Punkt.

— Man muß ihn also vertheidigen.

Wir traten beide miteinander hinein.

Der Fensterladen war ganz in Stücken. In der Fensterede stand der Sempel, der mir am Morgen begegnet war, und stach von Zeit zu Zeit unter Klucken und Brüllen in die Luft hinaus. Im Augenblick als ich auf den Tisch sprang um die Flinten herabzulangen, loderte das Feuer so hell auf, daß mich die Angreifer wahrnehmen konnten, und augenblicklich fielen einige Schüsse: ich hörte die Kugeln um meinen Kopf pfeifen, und fühlte wie einen starken Peitschenhieb an meiner Schulter. Heinrich und ich waren jetzt bewaffnet und ich sprang vom Tische. Alsbald hörten wir Herrn Mordon Vater, der seinen

Dienern ruhig Befehle ertheilte und seine Tochter nach Munition schickte.

Unterdessen wurde das Feuer von Außen fortgesetzt, während wir keinen Schuß erwiderten, da die Räuber sich vorsichtig hinter den hervorspringenden Ecken der Nebengebäude versteckten. Aus einigen flüchtigen Worten schlossen wir daß sie einen entschiedenen Angriff vorbereiteten.

— Sie werden sogleich hereinbrechen, sagte der alte Mordon kalt; da kommt aber Emilie noch zur rechter Zeit; Bleib' draußen, Kind!

Er nahm ihr 40 bis 50 Patronen ab, die sie in den Falten ihres Mantels herbeigebracht hatte.

— Eile, mein Kind, und sage John, daß er die Flinten des Kapitän bringe, dann gib Licht hinterm Fenster, und wenn Du eine Bewegung bemerkst, so benachrichtige uns davon.

Trotz unserer gefährlichen Lage konnte ich doch nicht umhin, die Unerblichkeit dieses jungen Mädchens zu bewundern.

— Jetzt, meine Freunde, muthig an's Werk. Mein bestes Pferd dem der den ersten dieser Kerl erschießt! Wenn wir die Schurken nur aus ihren Schlupfwinkeln hervorlocken könnten; ich will eine List versuchen.

Der alte Mann nahm den Spieß des Sempels und hing einen Rock daran, während Heinrich und ich unsere Stellung auf jeder Seite des zerbrochenen Fensters einnahmen. Herr Mordon hob das Kleid empor; drei Kugeln durchbohrten es sogleich und es fiel.

— Er ist hin! schrien die Räuber jubelnd. Nun, Murphy, ist's an Dir; schlage die Thüre ein mit dem Schmiedhammer.

Augenblicklich sprang ein ungeheurer Wursche hinter einem Giebel hervor und schlug so gewaltig auf das Thor, daß das ganze Haus zitterte; wir sahen die Thüre nachgeben. Als Murphy den Erfolg seiner Schläge sah, rief er seinen Kameraden zu, sie sollten sich bereit halten. Schon war der Hammer über seinen Kopf geschwungen, und dieser Streich hätte die Thüre in Trümmer zerschmettert, als der Unmensch die volle Ladung meiner Flinte in den Unterleib erhielt, und auf der Stelle todt zusammensank.

— Bravo, Kapitän! rief Herr Mordon; das Pferd gehört Ihnen.

Der Tod dieses Räubers brachte ein wenig Zögern unter seine Spießgesellen. Der Befehl Murphy's Werk zu endigen, wurde nicht vollzogen. Endlich hörten wir den Anführer sagen:

— Ein Drittel der Beute für den der die Thüre einschlagen wird.

In diesem Augenblick übergab mir John meine eigene Flinte, und ich erwartete vertrauensvoll

Toch-
fort-
erten,
ervor-
echten.
er daß
sagte
milie
ab!
die sie
hatte.
aß er
Nacht
gung
te ich
dieses
Werk.
Kerl
ihren
will
mpels
inrich
ß zer-
n hob
n es
belnd.
Thüre
ursche
ewal-
terte;
y den
kame-
n war
, und
r zer-
adung
auf
; daß
venig
Befehl
voll-
agen:
er die
meine
nsvoll



auf meine Waffen die Folgen dieses Versprechens. Es wirkte besser auf diese Taugenichtse als die Autorität ihres Anführers. Zwei sprangen zugleich aus ihrem Versteck gegen den Hammer. Der junge Heinrich schoss auf sie, allein, sei es Uebereilung, sei es schlechtes Zielen, er fehlte. Ich war glücklicher. Eben als der Eine den Hammer Murphy's aufheben wollte, fiel er, von meiner Kugel getroffen, über den Leichnam seines Mitschuldigen hin: der Andere zog sich alsbald zurück; allein als er nahe beim Baume ankam, hinter welchem er sich so eben versteckt gehalten, schwankte er und fiel darnieder: mein zweiter Lauf hatte ihn noch erreicht.

— Wenn Sie so fortmachen, rief Herr Mordon, so leeren Sie meinen Stall.

Nach diesem doppelten Verlust vernahmen wir ein unverständliches Geflüster. Die Banditen unterredeten sich miteinander. Bald erfuhren wir welches ihre Absichten waren.

Die muthige Emilie kam herbeigelaufen und benachrichtigte uns, daß die Banditen sich auf die andere Seite des Hauses begeben hatten, und ihre Niederlage durch Brand rächen wollen.

— Während der Stille welche auf die zwei Schüsse erfolgte, setzte sie hinzu, habe ich Tritte wie die einer herbeieilenden Truppe vernommen.

Beide Angaben des jungen Mädchens waren richtig. Wir hörten zugleich die Tritte der Hilfsbringenden und das Knistern und Krachen der angehenden Flammen.

Herr Mordon, der von den Pächtern und Gieaenthümern der Nachbarschaft geliebt und geschätzt war, vermuthete sogleich daß diese ihm zu Hilfe eilten. Er ging ihnen herzhaft entgegen. Es waren in der That einige fünfzig Bauern die zu seiner Vertheidigung herbeigerüstet waren. Mit diesen Hilfstuppen konnten wir die Banditen mit Siegesgewißheit verfolgen.

Die Räuber welche auf der entgegengesetzten Seite ihre Brandstiftung verfolgten, hatten von der Ankunft dieser Hilfstuppen nichts gehört. Herr Mordon theilte seine Leute in zwei Parteien, stellte mich an die Spitze der Bewaffneten um die Banditen zu überrumpeln, und schickte sich an mit den Andern den Brand zu löschen.

Die Unmenschen hatten etwas geahndet, denn als ich mit meiner Mannschaft auf der andern Seite des Hauses erschien, sah ich sie bei dem Scheine des Brandes in allen Richtungen dem Meere zulaufen. Wir setzten ihnen sogleich nach und bestiegen zwei Boote des Herrn Mordon, welche für die Jagd oder eine Lustpartie immer bereit standen; wir tödteten noch einen Banditen, verwundeten einen Andern, und trieben die übr-

gen den Uferwächtern in die Hände, die alle festnahmen.

Herr Mordon hatte die Löschanstalten so geschickt angeordnet, daß der Brand in kurzer Zeit gelöscht war.

Ganz erschöpft von den Anstrengungen der Nacht kehrten wir von unserer Expedition zurück. Als wir wieder auf den Kampfplaz zurückkamen, war Herr Mordon und einige aus der Stadt herbeigeeilte Polizeidiener schon beschäftigt die Leichname der zwei getödteten Banditen wegzutragen; der dritte, der den Schenkel durchgeschossen hatte, wurde in Verwahr gebracht. Als ich die Thüre untersuchte, fand ich daß der geringste Streich dieselbe in Trümmer zerschmetteret hätte, und Gott weiß welche Folgen dies für uns würde gehabt haben.

Wenige Tage vorher hatte Herr Mordon merkliche Summen von seinen Pächtern eingenommen, was der Anführer der Bande erfahren hatte. Er hatte einen seiner klügsten und schlimmsten Helfershelfer auf Auskundschaftung geschickt. Dieser hatte in der Verkleidung eines Bettlers die beiden Hunde vergiftet; dann hatte er sich in die Küche geschlichen und gefunden daß die Bande an den Läden und die Angeln der Thüre mangelhaft waren. Es war derselbe, den Miß Mordon durch das Fenster erblickte, als er das Schlafengehen der Familie belauschte. Bei Heinrichs Durchsuchen wußte er sich zu vertriehen, und als er Alle eingeschlafen glaubte, versuchte er einen der Küchenläden gemächlich aufzubrechen, um dann von innen der ganzen Bande die Thüre zu öffnen. Der Plan scheiterte an der zufälligen Gegenwart des Sumpels, den Freßbegierde in diesen Theil des Gebäudes gelockt hatte.

„Die Gelegenheit macht den Helden,“ sagt man; dies war bei dieser Geschichte bei zwei ganz verschiedenen Geschöpfen der Fall: bei einem lebenswürdigen Mädchen und einem Einfaltspinsel. Miß Mordon bewährte bei dem ganzen Vorfalle den kaltblütigsten Muth, und der arme Sempel, der sonst beim Anblicke einer Flinte in Entsetzen gerieth, vertheidigte, mit einem Bratspieß bewaffnet, den Eingang wie ein Held.

Die eingefangenen Räuber wurden von dem Affisengericht alle zum Strange verurtheilt.

Seit dieser gefahrvollen Nacht war ich der Hausfreund der Mordon, und nach der Vermählung der Miß Emilie brachte ich meine Urlaubzeit bald auf diesem bald auf jenem Landgut dieser achtbaren und geschätzten Familie zu.

Geburt und Taufe Seiner Hoheit des kaiserlichen Prinzen.

(Mit einer großen Abbildung.)

Während die Vertreter Europa's in Paris an der Wiederherstellung des allgemeinen Friedens arbeiteten, gingen die Wünsche Frankreichs in Erfüllung. Den 16. März 1856, um halb vier Uhr Morgens, wurden Ihre Majestät die Kaiserin glücklich von einem Prinzen entbunden, dessen Geburt beim Kaiser die innigste Zufriedenheit erregte, und der ganzen Nation die lebhafteste Freude verursachte.

Seit dem Vorabend waren die Prinzen der kaiserlichen Familie, die Marschälle, die Minister, die Präsidenten des Senats, des gesetzgebenden Körpers und des Staatsraths, in den Tuileries versammelt.

Der Verbalprozeß des Geburtsaktes des kaiserlichen Prinzen, welcher die Namen Napoleon Eugen Ludwig Johann Joseph erhielt, wurde unterzeichnet von Sr. Maj. dem Kaiser Napoleon III, dem Prinzen Napoleon, dem Prinzen Murat, der Prinzessin Mathilde, der Prinzessin Baciocchi, der Prinzessin Carolina Murat, dem Prinzen Joachim Murat, der Gräfin von Montijo, den Excellenzen Abbatucci, Senator, Siegelbewahrer, Justizminister; Achille Fould, Senator, Minister des Staats und des Hauses des Kaisers, und Baroche, Präsident des Staatsraths mit Ministerrang.

Der kaiserliche Prinz erhielt am nemlichen Tage die Nothtaufe in der Kapelle der Tuileries.

Dienstags den 18. März, um halb ein Uhr, empfing der Kaiser sämmtliche Bevollmächtigte des Pariser Congresses so wie ihre Beigeordneten.

Der Herr Graf Walewski, Präsident des Congresses, von seinen Kollegen beauftragt das Wort zu führen, drückte sich folgendermaßen aus:

„Die Herren Bevollmächtigten des Congresses haben mich beauftragt, in dieser feierlichen Gelegenheit ihre Wünsche Eurer Majestät vorzutragen.

„Ich bin glücklich und stolz, Eure, berufen zu sein, Eurer Majestät im Namen Europa's die Gefühle, die Hoffnungen, die Freude auszudrücken, welche dieses glückliche Ereigniß allerorts einflößt, womit die Vorsehung Ihre Wünsche zu erfüllen geruht hat, und welches, indem es den Fortbestand der napoleonischen Dynastie sichert und befestigt, für die ganze Welt ein neues Pfand von Sicherheit und Vertrauen ist.“

Der Kaiser antwortete:

„Ich danke dem Congress für die Glückwünsche die er mir durch Ihre Vermittelung darbringt.

„Ich schätze mich glücklich, daß die Vorsehung mir einen Sohn geschickt habe im Augenblicke wo eine allgemeine Versöhnung für Europa bevorsteht. Ich werde ihn in diesem Gefühle erziehen, daß die Völker nicht selbstüchtig sein sollen, und daß die Ruhe Europa's vom Gedeihen einer jeden Nation abhängt.“

Um ein Uhr empfing Se. Maj. die Glückwünsche des diplomatischen Korps. Der päpstliche Nuntius führte das Wort.

Der Senat, der gesetzgebende Körper und der Staatsrath legten nacheinander ihre Wünsche zu den Füßen des Kaisers nieder, der ihnen herzlich dankte und ihnen unter Anderm sagte:

„Ich zähle auf die Einsicht und Vaterlandsliebe, wovon Sie mir schon so viele Beweise gegeben haben, um dem soeben gebornen Kinde die Vollziehung seiner zukünftigen Bestimmungen zu erleichtern.“

Die verwitwete Admiralin Bruat wurde Gouvernantin der Kinder Frankreichs ernannt, und die Damen Bizot und von Brancion, Untergouvernantinnen.

Am 23. März wurde in allen Kirchen Frankreichs ein feierliches Te Deum als Dankagung für die Geburt des kaiserlichen Prinzen, in Beisein der Civil- und Militärbehörden, abgesungen.

Am 14. Juni 1856 wurden in der Metropolitankirche Unserer-Lieben-Frau von Paris, welche aufs prächtigste ausgeschmückt war, die feierliche Tauf-Ceremonie vollbracht, in Gegenwart des Senats, des gesetzgebenden Körpers, des Staatsraths, wie auch der Abgeordneten der vornehmsten Städte Frankreichs.

Um halb fünf Uhr verließ der Zug des Cardinal-Legaten die Tuileries: er bestand aus drei Hofkutschen, wovon die zwei ersten mit sechs Pferden, und die dritte, in welcher der Cardinal sich befand, mit acht Pferden bespannt waren, nebst Vorreitern und Stallmeistern.

Sr. Eminenz wurde am Eingange der Kirche vom Erzbischof von Paris und seinem Kapitel empfangen, während die Musik das Motette Tu es Petrus ausführte.

Um fünf Uhr setzte sich der kaiserliche Zug, zwischen einer doppelten Reihe von Nationalgardien, von Kaisergarden und Linientruppen in folgender Ordnung in Bewegung:

Die Trompeter und das Musikkorps des 1sten Carabiniers; General Korte, Befehlshaber der Escorte, und sein Stab; zwei Schwadronen des

fest-
ge-
Zeit

der
rück.
schla-
der
stigt
weg-
ste-
Als
ge-
ertert
für

merk-
men,
e. Er
Hel-
dieser
bei-
n die
ande-
ngel-
rdon
schla-
richs
als
einen
um
re zu
ligen
de in

sagt
ganz
in lie-
insel
orfal
mpel,
setzen
ß be-

dem

der
mäh-
aus-
dgut

1sten Carabiniers mit dem Obrist; zwei Schwadronen des 11ten Dragoner, Obrist und Musik an der Spitze; zwei Schwadronen der Guides, Obrist und Musik voran; die Vorreiter Ihrer kaiserlichen Hoheiten; drei Kutschen mit den Adjudanten, hierauf vier Vorreiter des Kaisers; acht sechspännige Kutschen, jede von zwei Stalldienern zu Pferd begleitet, worin die Kammerherren, die Palastdamen, die Prinzessin Mathilde, die Prinzessin Marie von Baden (Herzogin von Hamilton), der Prinz Jerome, der Prinz Napoleon, die Prinzessin Stephanie, der Prinz Oscar von Schweden, sich befanden.

Sechs Vorreiter, eine achtpännige Kutsche mit dem kaiserlichen Kinde, seinen Gouvernantinnen und seiner Amme; rechts an der Kutsche der Marschall Canrobert, links der Marschall Bessieres.

Die Stallmeister des Kaisers, hierauf eine zweite achtpännige Kutsche mit dem Kaiser und der Kaiserin; am rechten Kutschenschlag die Marschälle Magnan und Baraguay-d'Hilliers, an der linken Kutschenthüre der Marschall von Castellane, die Adjudanten und Ordnonanzoffiziere.

Die Schwadron der Centgarden, zwei Schwadronen der Kürassiers der Garde, mit Obrist und Musikkorps; zwei Schwadronen reitender Artillerie der Garde, Obrist und Musikkorps an der Spitze; zwei Schwadronen Kürassiers der Linie, eine vom 2ten und eine vom 1sten, mit Obrist und einem Musikkorps; zwei Schwadronen des 2ten Carabiniers, mit Obrist und Musik.

Einige Minuten vor sechs Uhr kam der kaiserliche Zug auf dem Vorplatze an unter dem Donner der Kanonen und begeisterten Jubelrufen.

Ihre Majestäten stiegen am Hauptportal von Notre-Dame aus und wurden am Eingange vom Erzbischof von Paris, vom Hilfsbischof und von den Mitgliedern des Metropolitan-Kapitels empfangen.

Nachdem Ihre Majestäten das Kreuz angebetet und das Weihwasser und den Weihrauch empfangen, wurden sie unter einem Thronhimmel an ihre Betstühle geführt.

Die Damen, welche bezeichnet worden waren, um die Ehrenstücke zu tragen, näherten sich alsdann dem Tische, wo dieselben niedergelegt waren, und empfingen sie aus den Händen eines Ceremoniengehilfen.

Eine der Untergouvernantinnen der Kinder Frankreichs holte zu gleicher Zeit den Mantel des kaiserlichen Prinzen von dem Tische auf dem er lag.

Der Cardinal-Regat verließ seinen Thron und begab sich an den Altar um das Veni Creator anzustimmen, welches das Orchester ausführte.

Am Ende des Veni Creator begrüßten der Ceremonienmeister und sein Gehilfe, welche rechts vom Großmeister standen, den Altar und Ihre Majestäten und benachrichtigten den Legat und die Gouvernantin, die sich mit dem kaiserlichen Prinzen an den Eingang des Heiligthums begab, wo Se. Eminenz die Ceremonie der Katechumenen verrichtete.

Nach dieser Ceremonie, da der Großmeister Ihre Majestäten benachrichtigt hatte, führte der Cardinal-Regat das Kind am Wickelbände zum Taufsteine.

Ihre Kaiserlich-Königliche Hoheit die Großherzogin von Baden, Stellvertreterin der Paphin, begab sich an den Taufstein.

Der Cardinal schritt zur Vervollständigung der Taufceremonien, da Se. Hoheit der kaiserliche Prinz bereits die Nothtaufe empfangen hatte.

Man bemerkte das Taufgefäß, welches von damaszirtem Kupfer mit schwarzem Schmelze vom schönsten persischen Style des zwölften Jahrhunderts ist. Einer frommen Sage zufolge, hätte Ludwig der Heilige dieses Gefäß aus den Kreuzzügen mitgebracht, und die Kinder des heiligen Königs wären darin getauft worden.

Als die Ceremonien der Taufe des kaiserlichen Prinzen beendigt waren, hat der Großceremonienmeister Ihre Majestäten und den kaiserlichen Prinzen begrüßt.

Die Frau Gouvernantin übergab den kaiserlichen Prinzen in die Hände des Kaisers; ein Ceremonienmeister trat in die Mitte des Chores vor und rief dreimal: Es lebe der kaiserliche Prinz!

Jetzt stand der Kaiser auf, hielt das Kind in seinen Armen und zeigte es den Anwesenden.

Zu diesem Augenblicke widerhallten die Gewölbe der Kirche von einem unermesslichen Beifallrufe.

Das Orchester führte das berühmte vom Abbe Roze componirte Vivat aus.

Hierauf wurde der kaiserliche Prinz von der Gouvernantin, in Begleitung der Untergouvernantinnen und der Amme, in das Zimmer getragen, welches ihm in einer Kapelle des Chores zubereitet worden war. Er fuhr alsdann nach dem Tuilerienpalast mit seinem Zuge zurück, der aus drei Hofkutschen bestand; eine Schwadron Guides ritt voran und eine Schwadron Kürassiers der Garde folgte.

Sogleich nach der Abfahrt des kaiserlichen Prinzen stimmte der Cardinal-Regat das Te Deum an, welches vom Orchester ausgeführt wurde, so wie das Domine, salvum fac.

Während des Te Deum hat der Erzbischof von

begrüßten der Ge-
 stalt, welche tracht
 Altar und Ihre
 den den Regat mit
 dem kaiserlichen
 Verhältniß begab,
 die der Kathume-

 der Hofmeister
 hatte, führte der
 Wägelbande zum

 Hohen die Hof-
 meisterin der Kathin,

 vollständigkeit der
 heit der kaiserliche
 anfangen hatte,
 stöß, welches von
 swatzen Scherze
 des zwölften Jahr-
 tage zufolge hätte
 an aus den Kreuz-
 linder des heiligen
 wochen.
 auf des kaiserlichen
 der Geopertema-
 und den kaiserlichen

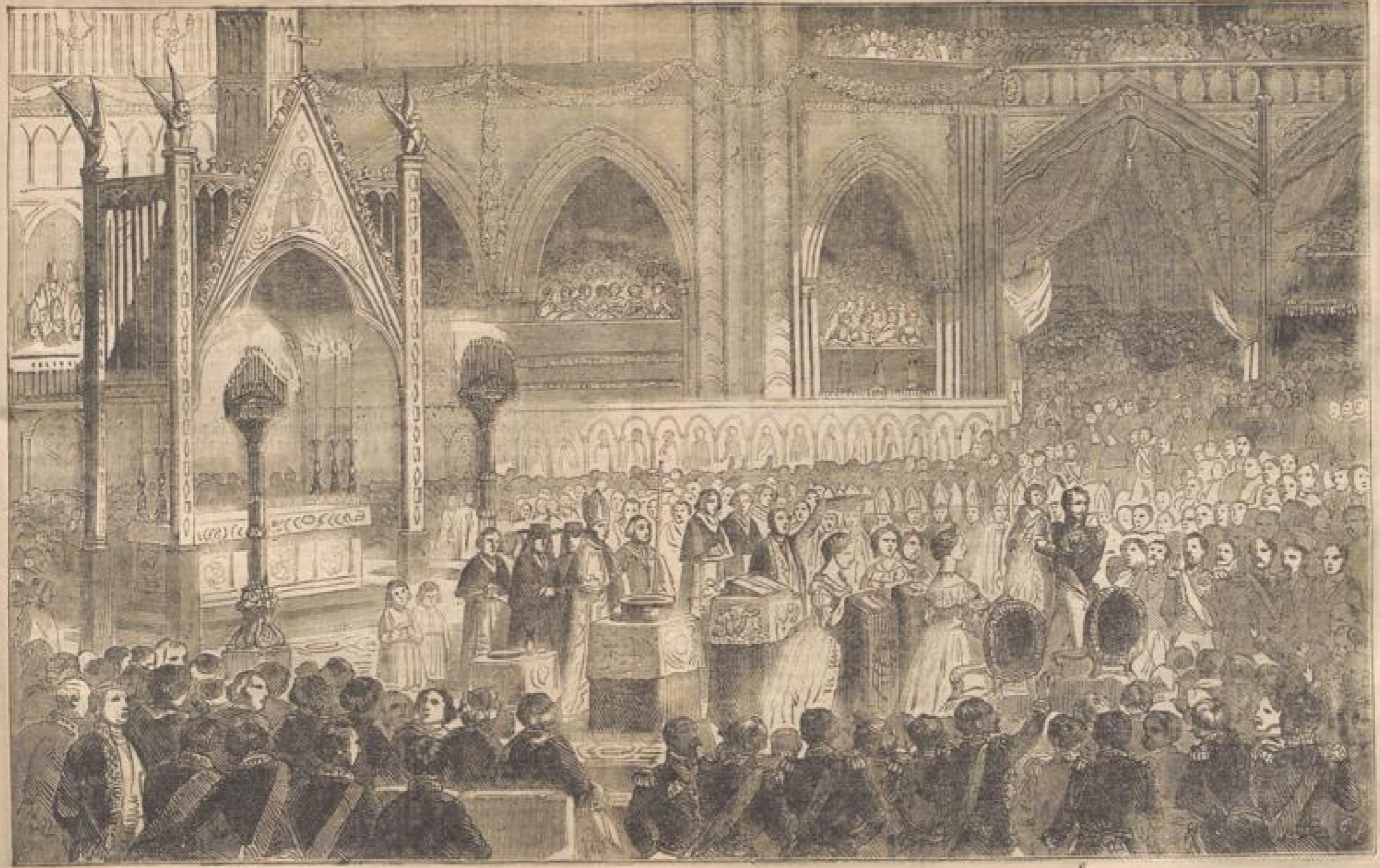
 übergab den kaiser-
 des Kaiser; ein
 Mitte des Chores
 der kaiserliche

 führt das Kind in
 den Anwesenden.
 überhalten die Ge-
 munterunglichen Be-

 verhöre vom Abbe

 die Prinz von der
 der Untergouver-
 in das Zimmer ge-
 Kapelle des Chores
 fuhr alldann nach
 im Zuge zurück, der
 eine Schwabron
 Schwabron Giraaf-

 get des kaiserlichen
 mal-Regat das Te
 Geheiler ausgeführt
 saluum fac.
 at der Erzbischof von



Paris, in Begleitung des Pfarrers von Saint-Germain-l'Auxerrois, Pfarrer der Tuilerien, Ihren Majestäten das Register, auf dem der Taufakt eingeschrieben ist, zur Unterschrift vorgelegt.

Se. Eminenz der Cardinal Patrizi, Stellvertreter St. Heiligkeit Pius IX, als Pathe, und Ihre Kaiserlich-Königliche Hoheit die verwitwete Großherzogin Sachse von Baden, als Stellvertreterin Ihrer Majestät der Königin Josephine von Schwaben, als Patbin, wie auch die übrigen von Kaiser bezeichneter Personen unterzeichneten hierauf.

Der päpstliche Segen, welchen der Cardinal-Regat erteilte, endigte die Ceremonie.

Der Kaiser und die Kaiserin knieten auf ihren Brusthöhlen nieder.

Nach verrichteten Gebete gelehrte der Erzbischof von Paris, vor welchem das Metropolitan-Kapitel einberufen, den Kaiser und die Kaiserin bis zur Kirchthür zurück, mit den nemlichen Ceremonien wie bei ihrem Eintritt.

Die vier Elemente.

Im Hauswesen des reichen Bauern Degrod stand heute sein Strohgerade; nichts war ihm recht. Auf seiner kahlen Stirn lagerte eine so drohende Gewitterwolke, daß Weib und Kinder, Knechte und Mägde fürchteten, es möchte ein Donnertrommel über ihre Köpfe hereinbrechen. Schon gingen sie ihm aus dem Wege, besonders Jakob, des Herrn Degrod ältester Sohn, der eigentlich den Sturm hervorgerufen hatte. Er war doch heute erst aus der Stadt, wo er die Handelt- und Gewerkschule besuchte, mit zahlreichem Prunk versehen, in die Provinz gekommen, wo er von den Eltern, Geschwistern und allem Hausgeschlechte mit Jubel empfangen und von der Großmutter um einen ganzen Zoll größer befunden worden, wie hätte er, kaum am heimischen Herde warm geworden, des Vaters Jörn so sehr erregen können? Ach! ohne es zu wollen, hatte er diesem an die Wurzel seiner Lebensgeschichte gerissen; er hatte mit freudiger Hand das Verhängnis der Weisheit angefaßt, das der weltliche Mann als den Grundstein seines Lebens betrachtete: nemlich er hatte die Weisheit der Elemente gelügendet. Darauf aber beruhte des Bauern goldene Lebensregel: »Alle guten Dinge sind vier: vier Elemente, vier Jahreszeiten, vier Weltgegenden, vier Räder am Wagen.« Diesen Spruch hatte er von seinem Vater geerbt, damit war er aufgewachsen, darnach hatte er sein Leben eingerichtet, dabei war er reich und

glücklich geworden, und nun wollte der Schüler klüger sein als der Professor, und die Kinder die Eltern belehren!

Gleich nach der Heimkehr seines Sohnes sagte Degrod seinem Lieblingsknecht, den er übrigens bei jeder Gelegenheit im Hause zu führen pflegte: »Alle guten Dinge sind vier: vier Elemente, x., und Jakob, der in der Handelt- und Gewerkschule über die Zahl der Elemente eines Ruders belehrt worden war, glaubte im Interesse der Wahrheit seinen Vater über seinen Irrthum aufklären zu müssen; er war ihm daher mit den Worten in die Rede gefallen:

— Die vier Elemente oder vier Welttheile laß mir künftig aus Deinem Munde weg, denn es gibt nicht vier Elemente, sondern zweieundsechzig sind bis heute bekannt. Was Du Elemente nennst: Feuer, Wasser, Luft und Erde, sind keine Elemente, sondern bis auf das Feuer, das gar kein Stoff ist, zusammengesetzte Materien. Weltliche zählt man jetzt fünf, nemlich Europa, Afrika, Asien, Amerika und Australien.

Bei dieser Behauptung seines Sohnes stand Herr Degrod sprach- und bewegungslos da: die Pfeife fiel ihm aus dem Munde und zerbrach. Dabei kam das Ungewitter auf des wüthigen Rammes Stiene. Endlich brach es los und entlad sich auf die unglückliche Hausfrau.

— Da hast Du's jetzt mit Deinem Jungen, fuhr er diese an; da hab' ich Dir nun den Willen gethan und ihn in die Stadtschule geschickt; er hat eine Summe Geld gefohlet, und was ist er nun? was? ein verdorbener Kopf, ein Alkoholik, ein Reuener, ein Rasorid, ein Langenichts! Sollten wir ihn dabei behalten, so wäre er ein wackerer Adretdmann geworden, wie sein Vater, Groß- und Argrosvater, denn aller guten Dinge sind vier: vier Elemente, vier Jahreszeiten, vier Weltgegenden, vier Räder am Wagen. Bei dieser Wahrheit bin ich alt geworden, und habe noch vor mich gebracht: ich habe vier Mägen, vier Häuser, vier Leide, vier Paar Pferde, vier Mäde, vier Knechte, vier Kinder, fünf Aker viert sich bei mir, und der Roggbude (ungewöhnliche Junge) will das Dönn der vier Elemente und der vier Weltgegenden bekennen! Aber jetzt ruf mir ihn, ich will ihm seine Weisheit einstreichen!

Die Mutter hat vergebens ihre Verzeßlichkeit auf, um ihren Liebling dem väterlichen Jörn zu entziehen. Sie mußte ihn holen. Bitternd trat der Knabe an ihrer Hand ins Zimmer.

— Woher hast Du die Wissenschaft mit den zweieundsechzig Elementen? fuhr ihn der Vater trotzig an.

— Von unserm Professor der Chemie, lautete die Antwort.

— Von unserm Professor? Junge, beläg' mich nicht.

— Wenn Du mir nicht glaubst, so sieh in meinem Schreibbuche was er dichtet hat.

— Das sehen.

Jakob eilte nach dem Schreibbuche.

Da fand er allerdings klar und deutlich: »Feuer, Wasser, Luft und Erde, die man so lang als möglich für Elemente, das ist für Grundstoffe gehalten, sind, mit Ausnahme des Feuers welches gar kein Stoff ist, zusammengesetzte Elemente. Weltliche Grundstoffe kennt man jetzt zweieundsechzig, und diese zerfallen in zwei Klassen: Metalleide und Metalle, x.«

— Und die fünf Weltgegenden, wo hast Du diese her? Kannst sie wahrhaftlich auch schriftlich vorweisen? fragte böhnisch Degrod.

— Von unserm Professor der Cosmographie; hier ist der schriftliche Text seines Vortrags.

— Cosmographie! beunmte der unzufriedene Alte vor sich hin und wachte die Wähele darüber. Er öffnete das Heft und las: »Die Erde wird in fünf große Theile getheilt, welche sind: Europa, Asien, Afrika, Amerika und Australien.«

Ein Blick für den armen Jakob, daß er dieses Heft aufzuweisen hatte; dies lenkte die Explosion von seinem Haupte ab, ohne sie ganz zu verdrängen. Das Heft war nur geschrieben, und Geschriebenes konnte bei Herrn Degrod gegen Grundstoffes nicht auskommen. Er holte vom Tisch über der Stubenstube ein Buch von anno Tobal über den Aitel führte: Kurzer Inbegriff aller Wissenschaften; mit Stargermine sagte er zu seinem Sohn, da sieh's gedruckt: »Es gibt vier Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde.« Und weiter unten: »Die Erde zerfällt in vier große Theile oder Festlande, die Europa, Asien, Afrika und Amerika heißen.«

— Da sieh nun wer Recht hat, ich oder Dein Professor, sollte heißen Brodsteffer. Wenn sie Dir in der Schule nichts Geschriebenes lehren wollen, so behalt' ich Dich daheim. Da bleibst Du wenigstens bei gesundem Menschenverstand, wenn Du den Ackerbau betreibst, wie Dein Vater, Dein Groß- und Argrosvater, denn aller guten Dinge sind vier: vier Elemente, vier Jahreszeiten, x.

Es war Herrn Degrod völlig Genug mit der Drohung, seinen Jakob daheim zu behalten. Begehrend machte die Mutter Vorstellungen, umsonst hat der lebensbegierige Knabe. Da nahm Jakob seine Zuflucht zum Pfarrer, der, wie er wußte, viel über seinen Vater vermochte. Er

theilte ihm haarslein mit was zwischen diesem und ihm vorgegangen war. Der Geistliche, der Herrn Degrod Starksüßigkeit wohl kannte, fand es nicht für rathsam, sich ohne weiteres in die Sache zu mischen, sondern glaubte es so lenken zu müssen, daß der Mann von selbst zu ihm kam. Er gab dem Knaben ein Buchbuch der Chemie mit, worin die Lehre von den zweieundsechzig Elementen gedruckt zu lesen war, und rief ihm die betreffende Stelle seinem Vater zu zeigen. Er wird dann nicht wissen welchem Grundstoffs er glauben solle, und dann wahrscheinlich ihn (den Pfarrer) zum Schiedsrichter zwischen den zwei Autoren machen.

So geschah es. Der gute Mann wollte seinen Knaben nicht trauen, als er gedruckt sah was sein Sohn ihm geschrieben gezeigt und was mit seinem Wissen und Glauben in so schroffem Widerspruch stand. Er wurde irr an sich, irr an der Welt, die ihm plötzlich den Einzug zu broden schien. Vor Ungewißheit und Verunsicherung wußte er nicht was anzufangen; endlich eilte er mit beiden Höchern zum Pfarrer, damit er von diesem seinen Glauben ratenwerd geteilt, oder doch einen beseren an dessen Stelle gesetzt läße.

Der Geistliche, ein anspruchsloser, gelehrter Mann, war in den Naturwissenschaften eben so bewandert als in der Erkenntnis des menschlichen Herzens. Statt daher dem wackeren Bauern seinen Glauben mit nichts für nichts als einen veralteten Irrthum darzustellen, sagte er:

— Kein lieber Freund, die Lehre die Ihr Sohn vertritt, ist richtig; aber auch Ihr Glaube hat seinen guten Grund; es kommt nun darauf an, was man unter Element versteht. Die Lehre welche von zweieundsechzig Elementen spricht, bezieht darunter diejenigen Stoffe welche die Schmelzwerk (Chemie) als einfache, nicht weiter zerlegbare, folglich als Grundstoffe erkannt hat. Wenn diese Lehre behauptet, daß weiter die Erde, noch das Wasser, noch die Luft solche einfache Stoffe sind, so ist sie in vollem Rechte. — Wenn Sie, Herr Degrod, wie einmal eine Stunde Aufmerksamkeiten denken wollen, so will ich vor Ihrem Knaben das Wasser in seine beiden Bestandtheile, nemlich in Sauerstoff und Wasserstoff, und die Luft in Sauerstoff und Stickstoff, zerlegen. Erde ist unstrittig ein mehrtheiliges Wort, und in welchem Sinne Sie es nehmen mögen, sei es als die Erdkruste oder als diese oder jene Erbsart, so ist doch leicht zu erweisen, daß da von einem einfachen Stoffe die Rede nicht sein kann. Das Feuer endlich ist eine gewichtslose Flüssigkeit, die aus Licht und Wärme besteht. Allein wenn wir unter Element einen Grundstoffand, eine Grund-

form verstehen Erde, Wasser Grundformen eine unauflösliche weder erdig oder gasförmig zu den vier Elementen und Wasser und Luft. Christoph Cole Jahren hat m Welttheil, best Wasser und der Wissenste verland, es ist eig selbgrupp. Um es gibt fünf W sind.

— Gut, sei ich künftig sag Welttheile.

— Hab Sie Sie also Ihre lassen Sie auch des menschlichen Vernunftschafft, denn Früchte b und wundern über lang halt Chemischen Elementen so schung täglich Dinge ein, wo immer neue G nicht lange, da len wußte, jeg Ammonium, Metall hielt, Stoff und Wasser.

Herr Degrod den. Volkswann hand, denn fre philosophie wo wollte er sich aufzählen lassen.

— Man th dieser: in Metalleiden sind Stoff, Chlor, A

— Wenn t über, die ich b

— Die We Blei, Silber, Bismuth, Ku

form verstehen, und in diesem Sinne sagen, Erde, Wasser, Feuer und Licht seien die vier Grundformen von Allem was besteht, so ist das eine unumsfällige Wahrheit; denn sie sind entweder erdig wie die Erde, oder tropfbarflüssig wie das Wasser, oder glühend wie das Feuer, oder gasförmig wie die Luft. Kommen wir jetzt zu den vier Festlanden oder Welttheilen. Die Griechen und Römer kannten nur drei: Europa, Asien und Afrika. Amerika wurde erst 1492 durch Christoph Colombus entdeckt, und erst seit wenig Jahren hat man über Australien, den fünften Welttheil, bestimmte Angaben, welche man dem Eifer und der christlichen Aufopferung unserer Missionäre verdankt. Australien ist aber kein Festland, es ist eigentlich eine außerordentliche Inselgruppe. Um wahr zu reden, sollte man sagen: es gibt fünf Welttheile, wovon viere Continente sind.

— Gut, fiel ihm Herr Legros ein, so werde ich künftig sagen: vier Continente anstatt vier Welttheile.

— Und Sie werden gut daran thun. Bleiben Sie also Ihrem alten Sprichwort treu; aber lassen Sie auch Ihrem Sohne die Fortschritte des menschlichen Geistes auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, die ihm einst als Landwirth goldene Früchte bringen werden, zu gut kommen, und wundern Sie sich nicht, wenn er über kurz oder lang statt mit zweiundsechzig Elementen im chemischen Sinne, mit einigen mehr oder weniger heimkommen sollte. Denn rastlos dringt die Forschung täglich tiefer in das Wesen der Naturdinge ein, wo es nicht fehlen kann, daß sich ihr immer neue Geheimnisse erschließen. Es ist noch nicht lange, daß man kaum von zwanzig Metallen wußte, jetzt kennt man deren fünfzig. Das Ammonium, das man vor kurzem noch für ein Metall hielt, ist eine Zusammensetzung von Stickstoff und Wasserstoff.

Herr Legros war mit dieser Erklärung zufrieden. Vollkommen beruhigt verließ er das Pfarrhaus, denn sein goldener Spruch, seine Lebensphilosophie war gerettet. Zu Hause angekommen, wollte er sich von Jakob die neuen Elemente aufzählen lassen.

— Man theilt sie in zwei Klassen, erwiderte dieser: in Metalloide und in Metalle; die Metalloiden sind: Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Chlor, Brom, Jod, Fluor....

— Genug von diesen; geh' zu den Metallen über, die ich besser zu kennen glaube.

— Die Metalle sind: Eisen, Zink, Kupfer, Blei, Silber, Gold, Platin, Kobalt, Nickel, Wismuth, Ruthomium, Demium....

— Halt ein mit Deinen barbarischen Wörtern. Behalte Deine zweiundsechzig Elemente für Dich, ich bleibe bei meinen vier. Du magst meinetwegen die Handels- und Gewerbschule besuchen, aber vergiß nicht, daß nach der Auslegung des Herrn Pfarrers es auch mit den vier Elementen seine Richtigkeit hat, und daß es bei meinem Spruche bleibt: Aller guten Dinge sind vier: vier Elemente, vier Jahreszeiten, vier Weltgegenden, das heißt, vier Continente, vier Räder am Wagen — und damit basta!

Der listig entlarvte Betrüger.

Ein junger Muselmann der eine Pilgerreise nach Mekka machen wollte, wandelte sein ganzes Vermögen in Geld um, und vertraute es einem Freund von bisher anerkannter Redlichkeit an. Bei seiner Rückkehr war er nicht wenig erstaunt, als der vermeinte Biedermann von ihm und seinem Gelde nichts wissen wollte. Der Wallfahrer klagte, beschwor den Richter, ihm zu seinem Eigenthum behilflich zu sein, verbürgte eidlich seine Aussage — aber vergebens. Der gute Ruf des Alten überwog, der Kläger ward abgewiesen und ging verzweifelt von dannen.

Er begegnete einer alten Frau, die am Stabe einherwankte. Von der Wehklage des Fremdlings gerührt, hielt sie ihn an, grüßte ihn im Namen Gottes, sprach ihm Muth ein, und sagte auf seine schlichte Erzählung:

— Ermanne Dich, Jüngling, ich verschaffe Dir vielleicht, mit der Hilfe des Allmächtigen, Dein Geld wieder. Kaufe eine Kiste und fülle sie mit Sand oder Erde, aber sie muß in Eisen gebunden und fest verschlossen sein; suche sodann vier verschwiegene Männer auf und komme wieder zu mir; da und da bin ich zu treffen.

Pünktlich befolgte der Muselmann den Rath der Alten. Er kam mit vier Freunden und brachte eine Kiste mit, welche mehrere starke Lastträger kaum schleppen konnten.

— Folgt mir nun, sagte die Alte.

An der Pforte wo der eigentliche Jugendheld wohnte, ließ sie die Träger und den jungen Muselmann warten. Diesem empfahl sie nicht eher zu erscheinen als bis die Kiste hinauf gebracht worden war, und dann sein Geld noch einmal zu begehren. Sie trat mit seinen vier Freunden zum Heuchler und sagte:

— Da hier sind wadere Spanier, die nach Jerusalem pilgern wollen. Ihre Schätze sind unermeßlich; sie besitzen unter andern zehn Kisten mit Gold und Silber, die ihnen jetzt zu lästig

sind. Sie wünschen dieselben auf einige Zeit in sichere Hände niederlegen zu können, und ich, die ich Deine hohe Rechtschaffenheit, Deinen makellosen Ruf kenne, bringe sie zu Dir. Erfülle ihr Verlangen bis zu ihrer Rückkehr.

Die Alte ließ inzwischen die schwere Kiste her-eintragen, welche der Scheinheilige mit freude-funkelnden Augen angierte.

Aber jetzt erschien auch der betrogene Pilger und forderte sein Geld. Ob seinem Anblick erschrocken der Gauner, und aus Besorgniß, Jener möchte ihm seine Untreue vorwerfen, worauf die Fremdlinge dann ihre Kisten zurücknehmen und diese unermesslichen Schätze, die er sich zuzueignen gedachte, ihm entzogen würden, rief er dem Muselmann zu:

— Ah, willkommen! Ich glaubte schon Du kämst gar nimmer, und war verlegen wegen Deiner Geldhinterlage. Dank dem Himmel, der Dich glücklich zurückführte. Hier ist was Dir gehört.

Der junge Mann beeilte sich sein Geld einzustecken und ging davon. Die Alte hat nun den Gauner die erste Kiste an sichern Ort bringen zu lassen, während sie die übrigen hersenden wollte. Allein, wie sich's wohl denken läßt, kam sie nicht wieder, denn ihre Rolle war zu Ende.

Der Wallfahrer hatte jetzt Zeugen. Der Betrugsversuch kam wieder vor das Gericht, und die Richter, aufgebracht über diesen gefährlichen Heuchler, verurtheilten ihn zu einer starken Geldbuße und zur Thurmstrafe.

Personal und Budget der französischen Geistlichkeit.

Zufolge der amtlichen Statistik sind die Franzosen der verschiedenen Culten folgendermaßen eingetheilt:

Katholiken	35,931,032.
Calvinisten	480,507.
Lutheraner	267,825.
Israeliten	73,975.
Anderer Culten	30,000.

Folgendes war im Jahr 1855 die Statistik des katholischen Clerus und diejenige der Geistlichen der vom Staate anerkannten und besoldeten Culten:

1 Erzbischof, zu Paris, mit dem Gehalte von 50,000 Fr.; — 14 Erzbischöfe, mit 20,000 Fr. in den andern Metropolen; — 65 Bischöfe, mit 12,000 Fr.

Die Prälaten mit der Kardinalswürde erhalten außer dem eine Gehaltzulage von 10,000 Fr. jeder.

23 Bischöfe, welche in den großen Städten residiren, beziehen eine Gesamtentschädigung von 72,000 Fr.

Die Entschädigungen für Besuche der Sprengel und Einsetzung der Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, und die Kosten für Bullen und Informationen, belaufen sich auf 143,000 Fr.

Die Ausgabe dieses Theiles des Clerus beträgt 1,385,000 Fr., vorbehaltlich der Verminderungen für ausnahmsweise Erledigungen in den 80 Bistümern.

Die Gehalte und Entschädigungen der Mitglieder des Kapitels und der Pfarregeistlichkeit sind folgendermaßen vertheilt:

1 Generalvikar, zu Paris, mit 4,500 Fr.; — 16 erste Generalvikare von Metropolen, mit 3,500 Fr.; — 158 Generalvikare, mit 2,500 Fr.; — 16 Canonicus, zu Paris, mit 2,400 Fr.; — 646 Canonicus in den andern Cathedralen, mit 1,500 Fr.

Die Zahl der ermächtigten Pfarreien beträgt 3,393, wovon 558 Pfarrer erster Klasse, mit 1,500 Fr.; — 271 zweiter Klasse, mit dem Gehalt erster Klasse; — 2,543 Pfarreien zweiter Klasse, mit 1,200 Fr.

Den Gehalt der ersten Klasse empfangen die Pfarrer der Gemeinden von 5,000 Seelen und darüber, und die Pfarrer zweiter Klasse, welche sich in ihren Funktionen ausgezeichnet haben. Eine Zulage von 100 Fr. wird den siebenzigjährigen Pfarrern bezahlt.

Die 29,732 gegenwärtig ermächtigten Succursalen vertheilen sich folgendermaßen:

363 durch Pfarverweser besetzt, von 70 bis 75 Jahren und darüber, mit 1,200 Fr.; — 260 durch Pfarverweser von 70 bis 75 Jahren, mit 1,000 Fr.; — 2,536, von 60 bis 70 Jahren, mit 1,000 Fr.; — 8,558, von 50 bis 60 Jahren, mit 900 Fr.; — 17,717, unter 50 Jahren, mit 850 Fr.

Die geistliche Pension wird vom Gehalte abgezogen, welches auch das Alter der Verweser sei.

Die Vikare der andern Gemeinden außer den großen Städten erhalten eine jährliche Entschädigung von 350 Fr. Die Zahl der so besoldeten Vikariate beläuft sich auf 7,431.

Eine Entschädigung von 200 Fr. wird jedem Verweser bezahlt für doppelten Dienst in einer andern Succursale als diejenige, deren Titular er ist.

In diesen Zahlen sind nicht begriffen die Mitglieder der Geistlichkeit von Algerien.

Die nicht katholischen Culten sind folgendermaßen besoldet: der protestantische, reformirte

und lutherische Cultus zählt 762 Stellen, worunter 9 Plätze zu 3,000 Fr., in Paris; — 72 Plätze zu 2,000 Fr.; — 104 Plätze zu 1,800 Fr.; — 574 Plätze zu 1,500 Fr.

Der israelitische Cultus zählt 115 Mitglieder:

1 Großrabbiner des Centralconsistoriums zu 7,000 Fr.; — 1 Rabbiner, in Paris, zu 5,000 Fr.; — 7, zu 3,500 Fr.; — 46 Gemeinderabbiner von 600 bis 1,400 Fr.; — 60 Vorsänger von 500 bis 2,000 Fr.

Ueber die Entwässerung.

Die Entwässerung ist das Austrocknen der feuchten und wasserhaltigen Grundstücke mittelst irdener Röhre, welche unterirdische Rinnen bilden, die miteinander in Verbindung stehen und das in ihrem Durchlaufe aufgenommene Wasser ablaufen machen.

Um das Jahr 1830 wendeten einige reiche Grundeigentümer Englands dieses Verfahren auf ausgedehnte Ländereien mit Erfolg an. Als bald empfahl die Regierung nachdrücklich dessen Einführung, indem sie Privilegien schuf in Betreff der Gelder welche die Ackerleute für diese Arbeiten entlehnen würden, und endlich indem sie selbst beträchtliche Geldvorschüsse zu diesem Zwecke gewährte. Gegenwärtig schätzt man den Flächenraum der in England, Irland und Schottland entwässerten Grundstücke auf wenigstens 600,000 Hektare. Der Werth mancher Pachtböse hat sich durch die Entwässerung verdoppelt; anderwärts geben die zur Verbesserung der Grundstücke angewandten Summen jährlich eine Erntevermehrung von 14, 25 und sogar 40 Procent.

„Die bemerkenswertheste Thatsache,“ sagt Herr Dumas in einem Berichte, den er im Jahr 1854 dem Senat vorgelegt hat, „ist, daß, da die englische Regierung den Eigenthümern mehr als 180 Millionen Franken geliehen hat, um ihnen die Entwässerungsarbeiten zu erleichtern, unter der Bedingung, dieses Darlehen in zweiundzwanzig Annuitäten zurückzahlen, mit Inbegriff eines Zinses von 3 Procent, die Rückzahlungen meistens in acht Jahren statt finden konnten, und daß nur vier Verfolgungen für Bezahlung rückständiger Annuitäten vorkamen.“

In Belgien sind ungefähr 20,000 Hektare entwässert und die daraus erfolgte Produktionsvermehrung erstreckt sich auf 20 bis 35 Procent der Ausgabe.

In Oesterreich hat der Fürst von Schwarzenberg am ersten die Entwässerung auf seinen Gütern eingeführt: sein Beispiel wurde befolgt und der Mehretrag der Ernten betrug 34 Procent und noch mehr.

In Frankreich fängt man erst an die Vortheile dieses Verfahrens zu würdigen. Man hat in

ungefähr zwanzig Departementen Versuche davon gemacht. Am 1. Januar 1856 zählte man in neun Departementen, über welche man genaue Nachweisungen besaß, 6,515 entwässerte Hektare.

Im Ain-Departement hat man 85 Hektare in der landwirtschaftlichen Schule von La Saulsaie entwässert. Die entwässerten Grundstücke haben 24 Hektoliter 26 Liter Getreide und 3,520 Kilogramm Stroh per Hektare gegeben, während die nicht entwässerten Grundstücke nur 17 Hektoliter 69 Liter Getreide und 2,615 Kilogramm Stroh lieferten. Für die Wiesen schien die Entwässerung die Futterquantität nicht zu vermehren, aber das Gras hat sich verbessert und die Schilfe sind verschwunden.

Im Nièvre-Departement ist der Vortheil im Pachtbese von Charnel durchschnittlich auf 80 bis 90 Fr. jährlich per Hektar angeschlagen.

In den Mosel-, Nord-, Calvados-, Pas-de-Calais-, Dife- und Ober-Marne-Departementen bekundet man verschiedene Ergebnisse, je von 15, 40, 50 und sogar 70 Procent.

Im Departement der Seine-und-Marne hat sich die Entwässerung am schnellsten entwickelt. Am 1. Januar dieses Jahrs waren 3,554 Hektare entwässert. Man hat im Ertrag der Getreideernten eine Vermehrung von 50 Procent dargethan.

Diese Thatsachen sind überzeugender als alle Beweisgründe, und man begreift wohl daß die französische Regierung, so wie die englische, den Ackerleuten beistehen mußte. Schon im Jahr 1855 hat sie 10 Millionen bestimmt um unter den Landeigenthümern, die Entwässerungsversuche anstellen möchten, als Aufmunterung vertheilt zu werden. Dieses Jahr sind 100 Millionen für diesen Zweck votirt worden, wovon jährlich den Partikularen vorgeschossen wird, welche das Entwässerungssystem einführen wollen. — Die Rückzahlung des Kapitals an den Staat soll in 25 Annuitäten von 6 Fr. 50 Cent. vom Hundert statt haben, welche die Tilgung des Kapitals und den Zins zu 4 Procent in sich begreifen. Dem Schuldner ist es immer erlaubt sich durch gänzliche oder theilweise Vorauszahlung von seiner Schuld zu befreien. Die Erhebung der jährlichen Zahlungen findet statt wie jene der direkten Steuern. Zur Sicherheit der Rückzahlung seiner

Vorschlässe hat der Staatsrath ein Privilegium auf die entwässerten Grundstücke, welches unmittelbar nach demjenigen der öffentlichen Steuern Rang nimmt, wie auch auf die Ernten und Einkünfte dieser Grundstücke. Die gemäß dem Gesetze vom 10. Juni 1854 freiwillig gebildeten Syndicate, welche Geldvorschüsse für Collectiv-Entwässerungsarbeiten machen, die Baumeister die Entwässerungsarbeiten fertigen, haben für das Eintreiben ihrer Schulden das nemliche Recht wie der Staat.

Durch dieses Gesetz hofft die Regierung die Ackerbauproduktion zu entwickeln, der Unzuläng-

lichkeit der Ernten abzuhefen und, ohne Nachtheil für die Produzenten, die Wohlfeilheit der Nahrungsmittel erster Nothwendigkeit zu sichern. Auf allen Punkten Frankreichs wird es zahlreiche Arbeiten hervorrufen, den Kapitalien durch die Bürgschaft Sicherheit, den Arbeitern durch den Reiz eines gehörigen und gesicherten Lohnes einen heilsamen Trieb geben, der die einen und die andern zum Ackerbau zurückführen wird. Ein nicht minder wichtiges Resultat wird die Verminderung oder das Verschwinden der Rebel in den entwässerten Gegenden sein, was die Fieber und die Viehseuchen seltener machen wird.

Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten,

die sich seit dem Julius 1855 bis zur nemlichen Zeit 1856 zugetragen haben.

Dieses Jahr werden wir in unserer Uebersicht eine genaue Beschreibung der Hauptereignisse des orientalischen Krieges, die wir im Anhang unsers letzten Kalenders nur oberflächlich berühren konnten, mittheilen, und bis zum Friedensschluss fortsetzen.

Gegen Ende Mai's 1855 erneuerte die französisch-englische Flotte, unter dem Commando der Contreadmirale Penaud und Dundas, die Blokade aller russischen Häfen im Baltischen Meere, und hielt dadurch die zahlreiche längs der finnischen Küsten aufgestellte feindliche Armee im Schach. Nachdem die Genieoffiziere die Pläne der Außenwerke von Kronstadt ungesührt aufgenommen, ließen die Contreadmirale die Forts Friedericsham, Kotha und Swarthobm durch fünf Bombarden zerstören, welche die Kapitäne Bausillard und Yervarton befehligten.

Am 7. August erschien die allirte Flotte vor Sweaborg, der zweiten Hauptstadt im Baltischen Meer, welche durch ihre Lage Helsingfors schützt. Sie besteht aus acht Granitinseln, deren Festungswerke sich gegenseitig schützen. Der Batterienkranz welcher dieselben umgibt, ist mit 800 Kanonen bewaffnet. Der einzige Fahrweg, der in den Hafen von Helsingfors führt, schlängelt sich zwischen diesen fürchterlichen Bollwerken hin.

Den 9., um 7 Uhr Morgens, öffneten 16 englische und 5 französische Bombarden, 15 englische und 15 französische Kanonierschuluppen, und 1 auf der Insel Abraham durch den Admiral Penaud errichtete Mörserbatterie gegen Sweaborg ein fürchterliches Feuer, das bis am 11., um 4 Uhr Morgens, ununterbrochen fortbauerte.

Nach einem dreistündigen Beschießen ließen sich mehrere Explosionen vernehmen. Die Feuerbrünste waren so zahlreich und so heftig, daß man sie unmöglich bemeistern konnte. Die Getreide-, Hans- und Öbrmagazine, die Kasernen, verschiedene öffentliche Gebäude, 13 Privathäuser, 17 Schiffe welche im Hafen lagen, wurden ein Raub der Flammen. Als das Beschießen eingestellt wurde, war ganz Sweaborg nur eine Feuerbrunnst.

Anfangs erwiderten die feindlichen Forts unsern Angriff mit vieler Heftigkeit; allein nachdem die Pulvermagazine in die Luft geslogen waren, wurde ihr Feuer allmählich schwächer und verstummte gänzlich am Abend des ersten Tages.

Die Russen hatten 2,000 Tode; die Verwundeten waren so zahlreich, daß die Spitäler von Helsingfors nicht alle aufnehmen konnten, und man deren in Privathäuser unterbringen mußte. Der Schaden aller Art beläuft sich auf 25 Millionen Franken. — Der Verlust der Allirten war ganz unbedeutend.

Nach der Einäscherung Sweaborg's kehrten die Kanonierbooten nach England und Frankreich zurück. Die Blokade der Häfen wurde bis Mitte November fortgesetzt, und im Meerbusen von Bothnien wurden noch mehrere russische Schiffe gekappert.

In der Krim hatten die Russen immer weniger Aussicht Sebastopol zu retten. Die Arbeiten der Belagerer rückten der Stadt von Tag zu Tag näher, und die Ausfälle der Belagerten, obshon immer von frischen Truppen ausgeführt, wurden jedesmal mit Nachdruck von den Allirten zurückgeschlagen.